

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnement 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 886.)
für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin S.W., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Sozialistengesetz und Rechtspflege.

Unter diesem Titel hat Rechtsanwalt Oskar Muser in Offenburg i. Baden eine Broschüre erscheinen lassen, die ganz gelegen kommt zu den bevorstehenden Erörterungen über das Schicksal des Sozialistengesetzes im Reichstag.

Herr O. Muser gehört, wie wir vorausschicken wollen, zur bürgerlichen Demokratie, er gehört zu jener handvoll bürgerlich denkender Leute in Deutschland, die noch Ideale haben, die noch an die Nothwendigkeit der bürgerlichen Rechtsgleichheit als die wesentlichste und festeste Grundlage des Staates glauben und warm dafür eintreten.

Herr Muser hat Gelegenheit gehabt, in seiner Eigenschaft als Rechtsanwalt die Handhabung und Auslegung des Sozialistengesetzes durch die bairischen Behörden und Gerichte aus nächster Nähe kennen zu lernen und als Anwalt der Sache der Unterdrückten sich anzunehmen. Er hat jedoch dabei Erfahrungen machen müssen, die sein bürgerliches Gewissen empörten. Es ist aber bei dieser Empörung nicht geblieben, die Empörung hat ihm die Feder in die Hand gedrückt und so giebt er in der hier in Frage stehenden Broschüre eine rechtswissenschaftliche Beleuchtung der in Baden vorgefallenen polizeilichen und richterlichen — Großthaten, die Freunden und Gegnern des Sozialistengesetzes zur Beachtung empfohlen sein soll.

Die Thaten, die Herr Muser attemmäßig vorführt und juristisch kritisiert, sind uns nicht fremd, es ist seit Jahr und Tag gewissenhaft im „Berl. Volksblatt“ über sie berichtet worden, sie stehen aber nicht einzig in Deutschland da. Thaten und Vorgänge, wie sie die Muser'sche Broschüre auf dem Gebiete des Versammlungs- und Vereinswesens, der Verbreitung verbotener Schriften und der sich daran schließenden gerichtlichen Prozeduren, mit Wochen und Monate langer unschuldig verblühter Untersuchungshaft und schweren Verurtheilungen auf Grund von Gesechsauslegungen, die man nie für möglich gehalten, schildert, sind in Deutschland seit den elf Jahren des Sozialistengesetzes hundert- ja tausendfältig vorgekommen und kein Dahn kräfte bisher darnach.

Das ist eben das tief Beschämende für die bürgerliche Gesellschaft in Deutschland, daß sie alles Rechts- aber auch alles Schamgefühl verloren hat. Daß sie die ungeheuerlichsten Dinge, die wenn der allerkleinste Theil davon ihr selbst passirte, einen Sturm der Entrüstung durch ganz Deutschland hervorrief, ruhig geschehen läßt, ohne einen Finger zu rühren, ohne ein Wort des Tadelns zu haben, weil der Geschundene ein Gegner ist.

Wenn künftig einmal die Geschichte des Sozialistengesetzes, attemmäßig beleuchtet, geschrieben wird, es wird ein Denkmal von der Zeiten Schande, wie Deutschlands Bürgerthum kein zweites aufzuweisen hat.

Einen kleinen Vorgeschmack davon liefert die Muser'sche Broschüre. Herr Muser ist der erste der den Versuch machte, als Unbetheiligter aus den bürgerlichen Kreisen, einen kleinen Theil dieser Vorgänge an der Hand der Thatfachen kritisch zu beleuchten und den Abgrund aufzudecken, an den das Sozialistengesetz Deutschland gebracht hat.

Es wäre zu wünschen, daß ein Rechtskundiger sich fände, der was seit elf Jahren im Namen des Sozialistengesetzes und im Zusammenhang mit demselben geschah, in einer umfassenden Arbeit zusammenstellte und mit der entsprechenden Kritik der Deffentlichkeit übergäbe. Es wäre auch ein Denkmal dauernder als Erz, das künftigen Geschlechtern zeigte, wessen die bürgerliche Aera gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland fähig war.

In einem Artikel über die Zukunft des Sozialistengesetzes stieß kürzlich die „National-Zeitung“ den Stoßseufzer aus, daß das Sozialistengesetz selbst korrumpirend auf die Rechtspflege wirkte. Sie mag sich die Muser'sche Schrift beschaffen und auf Grund des vorgeführten Materials sich die Frage beantworten, ob auch dieses ihren Stoßseufzer rechtfertige.

Wir sind mit unserm Urtheil fertig, hätten uns aber, es auszusprechen. Ist ihr noch ein Funke von Rechtsbewußtsein geblieben, so werden unsere Urtheile nicht differiren.

Sie mag auch an der vorliegenden Broschüre studiren, wie man welthistorische Erscheinungen wie die Sozialdemokratie — als welche sie sogar Herr v. Puttkamer anerkannte — aufzufassen und zu behandeln hat. Das erste Kapitel der Broschüre betitelt: Der Sozialismus und das Sozialistengesetz ist besonders für diejenigen geschrieben, deren philosophische Bildung sie lehren sollte, den Dingen auf den Grund zu sehen.

Aber wie Rechts- und Schamgefühl unserer Bürgerklasse abhanden kam, so verlernte sie auch das Denken.

Denken heißt, die Erscheinungen beobachten, die um uns vorgehen, die Ursachen, die diese Erscheinungen erzeugten, studiren und aus den gewonnenen Resultaten furchtlos die Schlüsse und Konsequenzen ziehen. Das Denken auf die sozialen Erscheinungen angewandt, müßte also dazu führen, den Forscher zu belehren, inwiefern eine Erscheinung wie die Sozialdemokratie möglich ist, wie sie entstanden, warum sie wächst und wie einzig und allein sie durch die Beseitigung der Ursachen, die sie erzeugten, beseitigt werden kann. Wie aber auch umgekehrt jeder andere Weg und namentlich jener der gewaltthätigen Unterdrückung sich als verfehlt erwiesen und das gerade herbeiführen muß, was das Gesetz verhindern soll.

Einen solchen Weg einzuschlagen, davon ist das Bürgerthum und seine Vorführer weit entfernt. Obgleich die Geschichte seiner eigenen Entwicklung ihm und seinen Wortführern tausendfältig die Lehre predigt, daß Ideen und Bestrebungen, die aus der Natur der vorhandenen sozialen Ordnung der Dinge entstehen, sich nicht unterdrücken lassen, sondern aller Unterdrückung zum trotz nach Geltung ringen

und an Anhang gewinnen und schließlich siegen, verfällt es der Sozialdemokratie gegenüber in denselben Fehler, in dem einst seine Feinde ihm gegenüber verfielen.

Die Lehren der Geschichte, auf die man sich in jenem Lager so gerne beruft, sie sind hier, wo man sie selbst beachten soll, vollständig vergessen. Wie mit Blindheit geschlagen, wandelt man dieselben Wege, die man Anderen als Ausfluß höchster Bornirtheit einstens anrechnete und denen man ihren Untergang als unabwendbares Verhängniß ihrer Blindheit in Aussicht stellte.

Daß das Sozialistengesetz seinen Zweck verfehlt, daß es die Entwicklung der Sozialdemokratie nicht einmal hinderte, geschweige sie unterdrückte, das müssen doch die Schwächsten im Geiste nach 11jähriger Wirksamkeit desselben einsehen.

Dagegen hat das Sozialistengesetz eine Korruption aller Rechtsbegriffe, eine Untergrabung der Staatsautorität, des öffentlichen Rechtsbewußtseins und der Rechtsicherheit erzeugt, die alles in Schatten stellt, was bei seiner großen Verhüllung im Jahre 1875 als notwendige Wirkung desselben vorausgesagt wurde.

Der Bürgerklasse hat das Gesetz nicht diejenige behagliche Ruhe gesichert, die man durch dasselbe für sie erzwingen wollte, das Mißbehagen über wachsende Bewegung ist heute in der Bürgerklasse größer als je zuvor. Diesen Hauptzweck des Gesetzes hat dasselbe nicht erreicht.

Aber es hat auch den anderen Zweck nicht erreicht, die Bewegung einzudämmen und die Arbeiter zufrieden zu stellen. Ueber den zunehmenden Umfang der Bewegung giebt jede Reichstagswahl genügend Auskunft. Ueber die Zufriedenheit spricht die grimme Doh und die Erbitterung, welchen die weitesten Kreise der Arbeiter durch die Maßregeln, die gegen jede selbstständige Bewegung unter ihnen ergriffen wurde, erzeugt worden ist. Daß das Gesetz weit über den Rahmen desselben hinaus angewandt wurde, ist durch die Erörterungen im Reichstag und in der Presse reichlich festgelegt worden und hat die Stimmung erzeugt, die heute allgemein in der selbstständig denkenden Arbeitermasse vorhanden ist.

Es kann also keinem Zweifel unterliegen, das Gesetz hat nach allen Seiten seinen Zweck verfehlt und dem herrschenden System gewaltig geschadet. Aber das wird nicht verhindern, daß nach dem bekannten Spruch: „Wenn die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit“, das Gesetz für die Dauer des herrschenden Systems bestehen bleibt.

Beröffentlichungen, wie die Muser'schen, werden auf die Majorität der Volksvertreter ohne Wirkung bleiben, diese folgen nur ihrem Klassenhaß und ihrem Klasseninteresse. Darum sind derartige Veröffentlichungen jedoch keineswegs überflüssig.

Dem Gewarnten aber stehen keine Milderungsgründe zur Seite!

Feuilleton.

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jolai.

Fünftes Kapitel.

Was erzählt der Mond? — Was erzählt das Eis?

Timar hätte diesen Menschen tödten können! — Er hatte ihn in den Händen. — Und Timar fühlte in den Muskeln seiner Arme die Kraft eines Rasenden. — Aber Timar tödtet diesen Menschen nicht. Timar sagt sich: dieser Mensch hat Recht! Und die Gescheide müssen sich erfüllen. Timar ist kein Bösewicht, der ein Verbrechen mit dem andern zudeckt; sondern ein großer Charakter, der, wenn er gefehlt hat, dafür zu büßen bereit ist. Er tritt auf den Erker hinaus und sieht, die Arme über die Brust gekreuzt, zu, wie dieser Mensch aus der Pforte des Kastells hervorkommt und über den Hof auf das Thor zuschreitet. Der Mond ging gerade über den Somogger Bergen auf und beleuchtete die Kastell-Fronte. Die dunkle Gestalt dort auf dem Erker würde eine sehr gute Zielscheibe abgeben für Jemanden, der auf sie schießen wollte. Theodor Kristijan geht unten am Erker vorüber und schaut hinauf. Die verhasste Stirnwunde ist bei dem Fall über die Treppe aufgesprungen und blutet. Das Blut rinnt ihm über das Gesicht herab. Vielleicht hatte Timar sich auf dem Erker hingestellt, weil er dachte, der Rasende werde aus Rache auf ihn schießen. Dieser aber blieb vor ihm stehen und begann lautlose Worte zu sprechen. Gerade wie Athalie. Wie würden diese beiden Gestalten zu einander passen! Kristijan spricht nur durch Mundbewegungen. Er hinkt mit dem einen Fuße,

den er sich im Fall beschädigt hat. Er schlägt mit der Linken auf das Gewehr, das er in der Rechten hält, dann schüttelt er, wie vernieinend, die Flinte, ballt gegen Timar die Faust und droht mit dem Zeigefinger. Diese pantomimische Rede will sagen: nicht so bringe ich Dich um. Dir habe ich eine andere Lohedart vorbehalten, Warte nur! Timar steht ihm nach, wie er aus dem Hof sich entfernt. Seine Augen verfolgen ihn auf dem schneebedeckten Pfad bis zum Eispiegel des Sees. Er starrt ihm nach, bis er auf der silberglänzenden Eisfläche nur mehr einen schwarzen Punkt sich in der Richtung gegen die Doppeltürme der hohen Bergspitze fortbewegen sieht.

Ueber den Balzer Gebirgen steigen Wetterwolken auf; Timar bemerkt sie gar nicht. In der Plattenseeegend erhebt sich öfters bei ganz stiller Luft und ohne irgend ein Vorzeichen plötzlich ein Orkan. Die Fischer, welche aus der Ferne das Rauschen der Bäume hören, haben nicht mehr Zeit als Balzer Ufer zurückzulehren. Der aus den Bergen hervorbrechende Sturm jagte eine Schneewolke vor sich her. Aus ihr stäubten Eiskristalle hernieder, scharf wie Nadelspitzen. Die Wolke bedeckte nur die Hälfte des großen Panoramas, die Tihanger Landschaft, die Halbinsel mit dem felsigen Vorgebirge und seiner düsteren Kirche in Dunkel einhüllend, während die östliche Lehmufer im Mondschein erglänzten. Der Sturm brauste heulend durch die hohen Waldbäume des Aracker Thales. Die Wetterfahnen des alterthümlichen Kastells ächzten, daß man das Wimmern vermischt Geister zu hören glaubte, und als der heftige Wind über das Eis des Balaton hinfuhr, entlockte er den dort aufgestellten Eisplatten eine solche überirdische Musik, daß man die Geister zu sehen glaubte, welche so wimmerten, sie jagen einander und in ihrem Fluge jammern sie auf. Ein und der andere brummt jörnig dazwischen. Vielleicht treibt er die übrigen vor sich her.

Mitten in dieser gespenstigen Nachtmusik kam es Timar vor, als hörte er durch das Sturmesbrausen hindurch in der Ferne einen furchtbaren Schrei, wie dessen nur menschliche Lippen fähig sind, einen Ausschrei der Angst, der Verzweiflung der Gotteslästerung, welcher die Schläfer der Nacht auftrübelt und die Sterne erzittern macht. Nach einigen Sekunden wiederholt er sich, aber kürzer, schwächer, und dann hört man wieder nur die Musik des Sturmes.

Auch diese verflingt. Das Schneegestöber jagte über die Landschaft dahin. Der Sturm trieb nur die eine Schneewolke vor sich her. Die Bäume des Aracker Thales rauschen nicht mehr. Auch die Töne des in den Eisfelsen lärmenden Windes verschwinden in der Ferne mit einem ersterbenden Akkord. Der Himmel heitert sich auf und Alles wird wieder still. Auch in Timars Brust war es still geworden. Er steht am Ende seiner Laufbahn. Kein Weg ist ihm mehr offen. Er kann weder vorwärts noch zurück. Er war geflohen, so lang er fliehen konnte. Jetzt gähnt der Abgrund vor ihm, der kein jenseitiges Ufer mehr hat. Sein ganzes Leben zog an ihm vorüber, wie ein Traum, und er wußte, jetzt werde er endlich aus diesem schweren Traum erwachen. Sein erstes Verlangen nach dem Besitz des wunderschönen, reichen Mädchens war der Grundstein seines Verhängnisses. Auf ihm hatte sich sein Leben aufgebaut, wie das Räthsel der Sphinx. Wenn das Räthsel gelöst ist, stürzt sich die Sphinx in den Abgrund. . . .

Wie kann er noch länger leben, nachdem er entlarvt ist vor der Welt, entlarvt vor Timea und vor Noemi! Herabgestoßen von jener Höhe, auf der man daheim und draußen in der Welt ihn Jahre lang erblickt hatte, umstrahlt von der Günst seines Souveräns und der Verehrung seiner Landsleute! Wie soll er die Frau noch einmal sehen, die ihn vor seinem Nebenbuhler mit jü heiligem Schmerz gepriesen, jetzt, wo diese Frau weiß, daß er das Gegenheil von Alledem, was sie an ihrem Gatten bewundert, daß sein

Korrespondenzen.

Hamburg, 2. Oktober. Seit geraumer Zeit schon wird in Deutschland eine Propaganda für den „Arbeits- oder Handfertigkeits-Unterricht“ für Knaben getrieben. Allerlei Pädagogen, Stadträte, Magistratspersonen u. s. w. stehen an der Spitze dieses — nun man kann es auch wohl so nennen — modernen Schulportes. Gegenwärtig tagt „der 9. deutsche Kongress für erziehlche Knaben-Handarbeit“ hier in Hamburg und das giebt mir Veranlassung der Sache einige Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Vor einiger Zeit berichteten schon die Mehrzahl deutscher Zeitungen mit einem gewissen Behagen, jedenfalls mit besonderem Wohlwollen und hoher Anerkennung von den „Lehrwerkstätten in Schweden, welche uns gewissermaßen als nachahmungswürdige Musteranstalten gepriesen wurden. Auch Arbeiterzeitungen gaben ohne Kommentar diese Berichte wieder. In diesen Mittheilungen über diese Schwedischen Musteranstalten heißt es: „Der Knabe tritt mit dem Ende des ersten Lebensjahres in die Werkstätte und hat dann wöchentlich zehn Stunden darin zu arbeiten.“ An jeder Schule werden etwa fünf Handwerke neben einander betrieben: Malerei, Schmiederei, Tischlerei, Dreherei, Buchbinderei.“ Die natürlich mit Hilfe der Lehrer, d. h. erwachsene, tüchtige Handwerker, welche mit einem Gehalt von 1000 Mark angestellt sind, angefertigten Arbeiten werden größtentheils verkauft. Die Zahl der Schüler betrug 2556 und der Werth der von ihnen angefertigten Arbeiten war rund 5730 Mark. In Schweden ist dieser Unterricht zum Theil obligatorisch für die 2. und 3. Klasse der Volksschule.

Als Zweck und Ziel des Unterrichts ist unter Anderem auf dem diesjährigen Hamburger Kongress aufgestellt worden:

Richtige Beurtheilung guter Arbeit gegenüber minderwertiger; Achtung vor der Arbeit der Hände, insbesondere vor dem Handwerk; erweiterte Erkenntnis der eigentlichen Leistungsfähigkeit, dadurch Erleichterung der Berufswahl, günstiger Einfluß auf dieselbe, Zusammenführung geeigneter, tüchtiger Kräfte zum Handwerkerstande und Hebung des Handwerks und des Kunstgewerbes“ u. s. w.

Also auch hier soll das Handwerk „gehoben“ werden! In Deutschland scheint man vom dem schwedischen Ideale freilich noch ziemlich weit entfernt zu sein, denn man beunruhigt sich mit Anfertigung von Papp- und Tischlerarbeiten. Es müßte also die Buchbinderei und Tischlerei in abschbarer Zeit in Deutschland einen bedeutenden Aufschwung nehmen. Nicht genug, daß wir Strafanstalten haben, die fabrikmäßig die Anfertigung von Tischlerbauarbeiten und Buchbindearbeiten betreiben, nein, jetzt müssen auch noch die Kinder in den Schulen vom zehnten Jahre heran und den Erwachsenen Konkurrenz machen. Gerade in dem Alter, wenn die Hand des Kindes sich gewöhnt, die Feder korrekt zu halten, um eine gute Handschrift zu erlernen, wird ihm Hammer und Meißel in die Hand gedrückt; wenn der Geist des Knaben sich aufthut, um die schwierigen Regeln der deutschen Sprache sich einzuprägen, sinnt der Junge, anstatt an die Präpositionen, welche im Dativ oder Akkusativ regieren, zu denken, während des Unterrichts darüber nach, wie er seine Hobbeseisen schärfen muß.

Die „erziehlche Knabenhandarbeit“ muß jedoch in Deutschland, trotz der rührigen Propaganda, welche dafür betrieben wird, noch keinen so großen Umfang angenommen haben, sonst müßten wir von ihrer Wirkung zum Guten oder zum Schlechten hin, schon mehr verspüren. Bis jetzt ist das Handwerk noch nicht dadurch gehoben worden und das Tischlergewerbe oder die Buchbinderei scheinen auch die Konkurrenz dieser jugendlichen Arbeiter noch nicht zu spüren. Aber auch deshalb muß der Umfang der Schülerwerkstätten noch ar und für sich eine geringere sein, weil sonst sich doch wohl noch einsichtsvolle Schulmänner gefunden hätten, welche laut gegen den Unfug, Knaben an die Hobbeseisen zu stellen, protestirt hätten. Freilich schwimmen die meisten Lehrer mit dem Strom und da von „oben herab“ dem „Elbidi“, das ist das schwedische Wort dafür, ein nicht zu verneinendes Wohlwollen entgegen gebracht wird, so beileben sich natürlich die Mehrzahl der braven deutschen Schulmänner hinter der Stübchene Herkulaulaufen. Hier in Hamburg beschäftigen sich mit diesem Handwerksunterrichte hauptsächlich das Waisenhaus, die Alsterdorfer Anstalten, die Taubstummen- und die Blindenanstalt, ebenso auch das berühmte Rauhe-Haus. Also alles Unterrichtsinststitute, welche unter dem direkten Einflusse der eremiten Orthodoxie stehen. Unsere Volksschule in Deutschland leidet unter diesem Einflusse leider im allgemeinen noch mehr als zu viel und durch die Beschäftigung mit Katechismus und Gebetbuch geht für die Jugend viel kostbare Zeit verloren; wenn dann die fromme Sippe den Handwerksunterricht noch in die Volksschule einführt, dann — ja dann wird nach der Meinung dieser Leute das Handwerk gehoben, d. h. in ihrem Sinne wird dadurch ein Stück der sozialen Frage gelöst! Und „das Volk der Denker“

ganzes Leben eine Lüge gewesen? Und wie soll er Noemi noch unter die Augen treten, wenn diese bereits weiß, daß er Timea's Gatte ist? Wie vermag er noch Dobi auf den Schoß zu nehmen? Nirgend, nirgend auf der weiten Welt giebt es für ihn einen Ort, wohin er sich flüchten könnte. Es ist so, wie jener Mensch gesagt: ihm bleibt nichts übrig, als der bekannten Welt den Rücken zu kehren, wie er; seinen Namen zu verleugnen, wie er; heimlich wie ein Dieb von einer Stadt zur andern zu schleichen, wie er; herumzuirren auf der Erde . . .

Doch Umar wußte noch einen anderen Ort. Dort ist der Mond. Jenes kalte Gestirn. — Wie sagte doch Noemi? Dort wohnen, die das Leben gewaltsam von sich geworfen, die aufgehört noch etwas zu begehren. Sie gehen dorthin, wo sie das Nichts umfängt. — Wenn jener Mensch Noemi auffucht auf der herrenlosen Insel und er die allein Geliebte mit seiner Botschaft in Verzweiflung gestürzt haben wird, dann wird auch sie ihm dahin nachfolgen — auf den kalten Stern.

Umar fühlte sich so beruhigt in diesem Gedanken, daß er es über sich vermochte, seinen Lufus auf den in der Abnahme begriffenen Mond zu richten, auf dessen Scheibenglänze Punkte mit großen kreisförmigen dunklen Flächen abwechseln, und sich eine jener ungeheuren Berggrüste auszusuchen: „Dort werde ich wohnen, dort erwarte ich Noemi!“

Dann lehrte er zurück auf sein Zimmer. Im Kamin glommen noch des Abenturers verbrannte Kleidungsstücke, die Asche zeigte noch die Leitur der verbrannten Stoffe. Umar legte frische Holzstücke nach, damit das Feuer diese Ueberreste zerstöre. Dann warf er sich seinen Mantel um und ging zum Haus hinaus. Er lenkte seine Schritte gegen den Plattensee. Der Mond beleuchtete die riesige Eisfläche. Eine Eissonne die auf das Eisfeld scheint . . .

„Ich komme, ich komme!“ rief Umar. „Bald werde ich wissen, was Du zu mir gesprochen. — Wenn Du mich gerufen hast, so werde ich dort sein.“ Er ging geraden Wegs auf den Eisriß zu. Die von den gutmütigen Fischern aufgerichteten Zeichen, die Stangen mit den Strohwischen, machten von Weitem jeden armen Wanderer darauf aufmerksam, diese Stelle zu meiden. Umar suchte sie auf.

wird in ein Volk von Schreibern und Papparbeitern verwandelt! Gott bewahre unser armes Deutschland vor der Invasion des schwebigen Elbidi!

Politische Uebersicht.

Die am 22. d. M. zu eröffnende Reichstagsession wird sich außer mit dem Etat einschließlich derjenigen Vorlagen, welche gleichfalls Aufwendungen für Reichszwecke zum Gegenstande haben, vornehmlich mit der Ordnung der Bankfrage und dem Sozialistengesetze zu befassen haben. Von Vorlagen, welche auf den Etat rückwirken, ist neben dem Anleihegesetz vor Allem die Abänderung des Reichsmilitär-Gesetzes vom 2. Mai 1874 zu erwähnen, welche dadurch bedingt ist, daß im § 3 dieses Gesetzes die Zahl der Armeekorps im Frieden auf 18 festgesetzt ist. Wenn zwei neue Armeekorps errichtet werden sollen, bedarf es daher einer Novelle zu jenem Gesetze. Ueber den Inhalt der einzelnen Vorlagen enthalten die Berliner Politischen Nachrichten folgende, unsere bisherigen Mittheilungen zum Theil bestätigenden Angaben:

Bzüglich der Finanzfragen genauere Angaben zu machen, ist es noch zu früh. Wir begnügen uns daher für heute mit der Bemerkung, daß eine durch Mehrüberweisungen nicht gedeckte Vermehrung der Matrifularumlagen sich nicht wird vermeiden lassen. Schon das Ergebnis des letzten Finanzjahres gestattet im Zusammenhalt einerseits mit den Veranlagungsgrundlagen für die Zölle und Verbrauchssteuern, bei denen von dem Durchschnitt dieses Jahres ausgegangen wird, und andererseits mit den zweifellos hervorgetretenen Mehrbedürfnissen gar keinen anderen Schluss. In der Bankfrage dürfte eine grundsätzliche Abänderung des gegenwärtigen Systems und insbesondere der Organisation der Reichsbank wohl nicht in Aussicht genommen sein. Dagegen stehen Einzeländerungen im Interesse der Reichsfinanzen, wie besserer Rathbarmachung der Reichsbank für das nationale Erwerbsleben zur Ermöglichung, ohne das bisher eine endgiltige Beschlußfassung vorläge. Daß die Sozialistenvorlage nicht wieder auf ein kurzfristiges Provisorium hinauslaufen wird, scheint sicher zu sein. Unter Verzicht auf die im Frühjahr geplante Novelle zum Strafgesetzbuch soll vielmehr eine dauernde und definitive Regelung der Materie in Aussicht genommen sein. Diefelbe kann der Natur der Sache nach nur den Charakter eines gegen die auf den Umsturz und die Untergrabung der Staats- und Rechtsordnung gerichteten Bestrebungen der Sozialdemokratie abzielenden Spezialgesetzes haben, wenn anders eine allgemeine Beschränkung der bürgerlichen Freiheit vermieden werden soll. Es ist selbstverständlich, daß ein Gesetzesvorschlag mit solcher Zweckbestimmung einerseits die nach den gemachten Erfahrungen zu einer wirksamen Abwehr jener Bestrebungen notwendigen Mittel und Befugnisse bieten, andererseits sorgsam vermeiden muß, die Ausnahmsgesetzgebung über den Rahmen des durch diese Zweckbestimmung Bedingten hinaus zu erstrecken. Das bestehende Sozialistengesetz trägt den Charakter eines Ausnahmsgesetzes in doppelter Beziehung. Einmal richten sich seine materiellen Bestimmungen allein gegen bestimmte bezeichnete Bestrebungen und legen diesen über das gemeine Recht hinausgehende Beschränkungen auf. Sodann wird aber auch in der Reichsbeschwerdekommission eine Art von Ausnahmegericht für den Bereich dieses Gesetzes konstruirt. Obwohl materielle Beschwerden gegen die Entscheidungen dieser Kommission nicht zu erheben sein werden, so dient schon die Existenz einer solchen besonderen Beschwerde-Instanz, welche überdies mit den bei den Gerichten öffentlichen Rechts sonst eingeführten Garantien für die Rechtsprechung nur zu einem Theile ausgestattet ist, doch unzweifelhaft dazu, das Gefühl unter einem Ausnahmsgesetze stehen, wesentlich zu verschärfen und jene Verbilligung zu vermehren, welche die unliebbare, aber schwer zu vermeidende Folge scharfer Repressivgesetze von der hier in Rede stehenden Art bildet. Wie immer auch das Ergebnis der in der sorgfältigsten Weise angefertigten Erwägungen darüber, ob und in wie weit nach in der Praxis gemachten Erfahrungen eine Abänderung der materiellen Bestimmungen der Sozialistenvorlage zulässig ist, sich gestalten mag, so wird es doch als ein sehr erheblicher Schritt in der Richtung der Beseitigung des bestehenden Ausnahmeregimes und der Rückkehr zu der Ordnung des gemeinen Rechts anzusehen sein, wenn demnachst auf die jetzt bestehende besondere Beschwerdeinstanz verzichtet wird und der ordentliche Instanzenzug mit allen Garantien wirksamen Rechtsschutzes auch bezüglich der Anordnungen und Befugnisse auf Grund des Sozialistengesetzes wieder voll Maß greift.

Zum Schluss erörtert das offiziöse Organ die Frage des Schlusses der Tagung und des Zeitpunktes der neuen Wahlen und kommt dabei zu dem auch von uns für wahrscheinlich gehaltenen Ergebnis, daß der Schluss der Tagung vor Weihnachten oder doch im Laufe des Januar stattfinden, und die neuen Wahlen so zeitig vorgenommen werden würden, daß im

Als er zu einem dieser Warnungssignale gelangt war, blieb er stehen, nahm seinen Hut ab und schaute zum Himmel empor.

Jahre waren vergangen, seitdem er nicht mehr gebetet. In dieser Stunde kam ihm das große Wesen in den Sinn, welches den Gestirnen ihren Lauf vorzeichnet und die Stürme entfesselt, und das eine Wesen geschaffen, das seinem Schöpfer trotzt; den Menschen. In dieser Stunde kam es ihm in den Sinn, zu ihm seinen Geist zu erheben. „Ewige Nacht! Vor Dir fliehe ich und zu Dir komme ich in dieser Stunde. Ich komme nicht, um mich bei Dir zu beklagen. Du führtest mich, aber ich wich ab von Deinem Wege, Du warnstest mich, aber ich wollte nicht hören; nun ist es so weit mit mir gekommen. Mit blindem Gehorsam wandere ich hinüber ins Jenseits. Meine Seele wird dort im kalten Nichts leben. Ich büße dafür, daß ich so viele unglücklich gemacht, die mich geliebt und die mein geworden. Nimm Du sie in Deinen Schutz, ewige Gerechtigkeit! Ich habe gesündigt, dafür gehe ich in den Tod und in die Verdammnis. — Keiner von ihnen ist schuld an seinen Leiden; ich allein bin es — Du, ewige Gerechtigkeit, die mich hierher gebracht, sei auch gerecht gegen sie. Schütze, tröste die schwachen Frauen, das schwache Kind! Mich aber übergiebe Deinen Nachgegneln. — Ich bin gerichtet und ich schweige.“

Er kniete nieder. Zwischen den Rändern des Eispaltes rauschte die Woge des Balaton. Der schwermüthige See pflegt oft selbst bei Windstille aufzurauschen, und auch dann, wenn seine Oberfläche mit Eis bedeckt ist, zwischen den Eisrissen zu stutzen und zu rauschen wie das Meer. Umar neigte sich zur Welle herab, um sie zu küssen, wie man eine Mutter küßt, bevor man eine weite Reise antritt; wie man den Flintenlauf küßt, bevor man sich das Hirn damit zerschmettert.

Und wie er sich herniederbeugte zur Welle, siehe, da tauchte ein menschlicher Kopf vor ihm aus den Wogen auf. Um die Stirn des aufwärts gelehrten Gesichtes war, das rechte Auge verdeckend, ein schwarzes Tuch gebunden, das andere Auge blutunterlaufen, unbeweglich und kalt wie Stein, starr vor sich hin, durch den offenstehenden Mund läufte

Falle dringenden Bedürfnisses eine Frühjahrsversammlung stattfinden kann, doch seien feste Beschlüsse in dieser Beziehung noch nicht gefaßt worden.

Daß die Newahlen zum Reichstag nahe bevor stehen, nimmt nun auch die „Nationalliberale Korrespondenz“ an. Sie meint, daß die Reichstagsession der Hauptsache nach auf den Etat und das Sozialistengesetz beschränkt bleiben wird. Damit werde man allerdings in kurzer Zeit fertig werden können. Die Newahlen werden, wie man als sicher annehmen darf, möglichst bald nach Schluss der Reichstagsession eintreten. Ein genauer Zeitpunkt hierfür kann heute natürlich noch nicht angegeben werden, doch wird man gut thun, sich auf einen verhältnismäßig schon recht nahen Termin für die Wahlen gefaßt zu machen.

Finanzminister von Scholz, so wird der „Nationalist“ berichtet, hat die Geschäfte seines Ressorts in vollem Umfang wieder aufgenommen und wird zweifellos den Staatshaushaltsetat in der nächsten Landtagsession einbringen und vertreten. Die Vorlagen, welche dem Landtag aus dem Verwaltungsrat des Herrn v. Scholz zu gehen werden, dürften sich auf den Etat beschränken. — Mit Herrn Niquel war es also wieder einmal nicht. Nicht einmal Oberpräsident wird er — so bemerkt etwas bissig die „Freie Ztg.“ hierzu. Es gab ja aber auch eine Zeit, wo Herr Richter ministerielle Aspirationen haben zu dürfen glaubte.

Kaiser's preussische Gesellschaft stellt sich in der karteilidlichen „Straßburger Post“ folgendes Zeugnis aus: In dieser Zeitung erzählt eine Anna Hasselbach in einem seitenslangem Aufsatz, daß sie in Straßburg das hohe Glück genoss, vom Schah von Persien angesprochen worden zu sein. Mit glühender Begeisterung schildert sie die herrliche Begegnung und die blühenden Augen des Schah. Derselbe zeigte dieser Anna alle seine Kostbarkeiten und zücht die Tabakdose. Zum süßen Andenken erbot sich Anna für sich und ihre Mutter eine Prieze Tabak. Der galante Schah entnahm seiner Büchse eine größere Dosis, drückte die Prieze an seinen süßlichen Mund und „so gewieht“ übergab er das Zeug der beglückten Anna Hasselbach, worauf er salutirte und weiter ging. Nach der wortgetreuen Wiederholung des Vorgesagten erzählt die begnadete Anna Hasselbach noch weiter, daß sie sofort ihr Medaillon von einem anderen Andenken entleerte und die Prieze Tabak hineinschob, um diese fortan auf dem Herzen zu tragen. Fast scheint es unglücklich, daß die nationalliberale „Post“ solch banalitätsreicher slavischer Vergötterung dieses halbaltwärtigen Schah's eine halbe Seite Raum zur Verfügung stellt. Wenn sie konnte dem Drange nicht widerstehen, ein Charakteristikum unserer besseren Gesellschaft zu geben.

Aus Sachsen. In Chemnitz konnte der Landtagskandidat Liebknecht am Montag (1. Oktober) in einer Wählerversammlung ungebunden reden; und auch das Wahlflugblatt, welches seine Kandidatur empfiehlt, ist politisch nicht beanstandet worden. Unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes ist die Praxis der Behörden eine so unberechenbare geworden, daß es nicht möglich ist, aus dieser relativen Liberalität irgend eine Schlussfolgerung in Bezug auf die künftige Praxis zu ziehen. — Man wird sich erinnern, daß in Würzen bei der Polizei die Auffassung bereits zum Ausdruck gekommen ist, nur unmittelbar Vertheilichte hätten das Recht, in Volkssammlungen über Arbeiterangelegenheiten zu sprechen. Diese Anschauung, die bekanntlich zuerst in preussischen Polizeiblättern verfochten wurde, scheint in Sachsen zur allgemeinen Herrschaft zu gelangen. Sogar die Gerichte haben sie schon angenommen. So wurde z. B. vor einigen Tagen der Redakteur des „Sächsischen Wochenblatts“ in Dresden, Teistler, in einem Prozeß (wegen eines Artikels, der gegen einen Arbeitgeber eine Verurteilung enthalten sollte) vom Landgericht zu einer Strafe von 2 Monaten Gefängnis verurtheilt, nachdem das Schöffengericht in erster Instanz auf Freisprechung erkannt hatte. Um die exorbitante Höhe der Strafe zu begründen, wurde bei der Urtheilsverfälligung ausgeführt, daß Teistler „kein Recht gehabt habe, sich mit der fraglichen Angelegenheit zu befassen“. Wäre er von der in dem Artikel angegriffenen Mithregel selber betroffen worden, dann hätte er ein Recht gehabt. Ein hübscher Grundlag das, der sich noch mächtig auswirken kann und sicher auch wird! Wir deutsche Staatsbürger haben hiernach das Recht der Kritik, aber jeder von uns hat dieses Recht bloß dann auszuüben, wenn er persönlich betroffen ist. Ueber einen Streit dürfen bloß die Streitenden, über einen Fabrikanten bloß dessen Arbeiter, über irgend einen Polizei- oder Regierungsakt bloß die direkt Engagierten sprechen oder schreiben. Wir kommen da zu ungeheuerlichen Konsequenzen, die im Deutschen Reich freilich, nach Allem was bereits geschehen ist, kaum mehr Staunen oder Verwunderung erregen können.

Ueber die Höhe der Forderung für die Wissmann'sche Expedition in Ostafrika schweben noch Verhandlungen. Es verlautet, daß diese Forderungen durch eine Denkschrift begründet werden sollen. Den Erweiterungen über die Kolonialpolitik dürfte, wie nationalliberale Blätter melden, in der bevorstehenden Reichstagsession ein ziemlich großer Um-

das Wasser aus und ein . . . Das Phantom tauchte wieder unter.

Umar sprang, halb wahnsinnig, aus seiner knieenden Stellung auf und starrte der gespenstigen Erscheinung nach. Ihm war, als rufe sie ihn, ihr zu folgen. Zwischen den beiden Eisrändern rauschte die lebendige Woge. Und wiederum ertönte aus der Ferne jenes geisterhafte Orgelgeräusch, welches der nächtliche Orkan voraussendet: im Geheul des an der Eisfläche sich brechenden Sturmes hört man das Rauschen und Wimmern jener unsichtbaren Geister und immer höher schwillt der Gesang des Gespenstorchers an. Und aufs Neue ertönt über die ganze Eisfläche hinweg jene überirdische Musik, als würden dort unten die Saiten von tausend Harfen berührt, bis das Adon crescendo in ein dröhnendes Brausen übergeht, als jagten Blitze dort unten im Wasser dahin, welche den tönenden Wellen betäubende, wunderbare Melodien entlocken; majestätisch braust unter dem Eis der Orgelton des Gewitters: unter furchtbarem Krachen setzt die stehende Eisfläche sich in Bewegung und von dem ungeheuren Luftdruck schließt sich wieder die Kluft des Eisrisses.

Umar stürzt bebend über den schaukelnden Eispiegel auf sein Antlitz hin.

Sechstes Kapitel.
Wer kommt?

Der Raufrost hatte aus der herrenlosen Insel einen silbernen Wald gemacht. Der anhaltende Nebel hatte jeden Zweig mit Reifblüthen behängt; dann kamen sonnenhelle Tage; die schmolzen den Reif auf den Bäumen zu Eis, jeder Zweig belam einen Krystallüberzug, als wäre die ganze Insel von Glas; der Krystallglanz zieht die Zweige hernieder, wie die Zweige einer Trauerweide, und wenn der Wind durch den Wald bläst, schlagen die eiszapfenbehängenen Äste aneinander, und klingeln, wie der Glasgarten des Feenmärchens. Ueber den mit didem Reif überzogenen Pfad führt nur ein betretener Pfad aus der Hütte. Und dieser führt hin zu der Stelle wo Therese ruht. Dies ist der tägliche Spaziergang Noemis mit dem kleinen Dobi.

Jetzt gehen sie nur noch zu Zweien dahin. Der Dritte,

Fanz eingeräumt werden. Es soll darüber berathen werden, an Stelle des Generalkonsulats in Sansibar eine Ministerresidenz zu errichten, und zwar soll die Angelegenheit ihren Ausgangspunkt in der Absicht des türkischen Sultans haben, eine ständige Gesandtschaft in Sansibar zu unterhalten. Selbstverständlich würden Deutschland und England auch hierin gemeinsam handeln und die Rangserhöhung ihrer Vertreter gleichzeitig vornehmen.

Von dem deutschen Gesandten vor Ostafrika schreibt ein auf demselben dienender Breslauer der „Schlef. Bl.“ u. a.:

„Es giebt bei der Wismanntuppe den Arabern gegenüber keinen Vardon. Alles wird niedergemacht, was vor die Klinge kommt. . . . Wir bekommen an Bord ein leichtes gutes Essen und jeden Mittag Rothwein, Limonaden und an mehreren Tagen auch Chokolade, alles Liebesgaben vom deutschen Frauenverein für das ostafrikanische Flakadegeschwader gestiftet. Freilich drücken wir dabei manches Auge zu, denn der Wein z. B. könnte eher verdünnte Schwefelwasser genannt werden als Wein. Warum man das einmal für solche Zwecke gesammelte Geld nicht nach Kapstadt sendet und dort die billigen und doch so guten Kapweine für uns kauft, ist mir unverständlich.“

Lieutenant Fischer, ein Frankfurter, geht am nächsten Sonnabend mit zwei Batterien von Hamburg aus zur Wismanntupen Truppe nach Afrika.

Eine Reminiszenz. In dem Dorfe Rinderode bei Sorau wurden im Laufe des Sommers vorigen Jahres bei mehreren dortigen Einwohnern eine Reihe von Hausdurchsuchungen nach verbotenen sozialdemokratischen Schriften vorgenommen; das Gesamtergebnis war ein negatives. Verhaftet wurden jedoch die beiden Webergesellen Schulz und Pfuhl. Es geschah dies Alles auf Grund vorhergegangener Denunziation, und man war im Allgemeinen der Ueberzeugung, daß der Denunziant kein anderer, als der dortige Pastor Schulze sei. Derselbe war bekannt als Anhänger Stöckers und eifriger antisemitischer Agitator. Die dieser Denunziation zum Opfer Gefallenen haben acht volle Wochen unschuldig in Untersuchungshaft zugebracht, ohne daß denselben das geringste Verbrechen gegen irgend einen Paragraphen des Straf- oder Sozialistengesetzes hätte nachgewiesen werden können. Der fromme Seelsorger aber verfehlte nicht, nachdem er ein solches Unglück über die betreffenden Leute heraufbeschworen hatte, seiner Gemeinde von der Ranzel herab das noch fehlende Gruseln vor der Sozialdemokratie beizubringen, indem er mit tiefem Bedauern seinem Abscheu Ausdruck gab, daß auch in seiner Gemeinde sich solch räudige Schafe befänden. Am 25. Oktober vorigen Jahres wurde dieser Wiedermann selbst verhaftet, kurz nachdem die beiden Weber aus der Untersuchungshaft entlassen worden waren, weil man keine Schuld an ihnen fand. Dem hiederen Seelsorger wurde der Prozeß wegen Unterschlagung von Kirchengeldern gemacht und er am 11. März d. J. zu 1 1/2 Jahr Gefängniß verurtheilt. Die Schafe waren nicht räudig, wohl aber der Hirte.

Die deutschen Kulturträger in Afrika. Ueber die Gründe der Zerstörung Saadani's durch den Reichshauptmann Wismannt am 6. Juni d. J. theilt die offizielle „Straßb. Post“ aus dem Tagebuche eines Offiziers der Wismannt-Truppe folgendes mit: „Saadani wurde wegen des fortgesetzten feindlichen Verhaltens seiner Bewohner, sowie wegen der ständigen Widerständigkeit seines ehemaligen Wali (vom Sultan eingesezierter Bezirkschef), Bana Heri, zerstört. Dazu kamen handelspolitische Gründe. Die große von den Seem kommenden Karawanenstraße theilt sich nahe der Westgrenze des deutschen Schutzgebietes; ein Weg mündet bei Bagamono, der andere bei Saadani. Diese Trennung brachte mancherlei Unzuträglichkeiten mit sich, vor Allem wurde die Rollerhebung dadurch erschwert. Da ferner Bagamono, das Hauptquartier, durch Saadani in seinem Handel wesentlich beeinträchtigt wurde, Hauptmann Wismannt aber den Handel des Schutzgebietes möglichst in Bagamono vereinigen wollte, so beschloß er, Saadani zu zerstören, seinen Wiederaufbau nach Möglichkeit zu verhindern, es also aus der Reihe der wichtigen Handelsplätze zu streichen.“ In einer nachträglichen Bemerkung wird alsdann noch folgendes hinzugefügt: „In kurzer Zeit waren die niedergebrannten Lehmbauten wieder errichtet, ein zweiter Angriff wurde notwendig, Saadani wurde zum zweiten Male zerstört. Aber die Bevölkerung Ost-Afrikas ist zäh, in diesen Tagen steht die dritte Erstürmung bevor.“

Großbritannien.

London, 1. Oktober. In allen Landesheilen finden um diese Jahreszeit die Sitzungen der sog. Registrationshöfe statt, d. h. von der Regierung angeordnete Beamte (Juristen) reisen im Lande umher und stellen für das Jahr die parlamentarischen Wahllisten auf. Das ist eine gar geschäftige Zeit für die politischen Verbindungen und die Sekretäre derselben. Thatsächlich sind es die letzteren, welche nach den Wahllisten sehen. Das englische Gesetz nimmt als Grundlage für die Wahllisten die Steuerrolle an, und diese werden von den Gemeindebeamten aufgestellt, welche nicht verantwortlich sind und unregelmäßig verfahren. Außer denjenigen Bürgern, welche

direkt ihre Steuer entrichten, sind nun nach dem Reformgesetz von 1885 auch diejenigen Einwohner wahlfähig, für welche der Hausbesitzer die Steuern bezahlt. Ob diese kleinen Leute auf der Wählerliste stehen oder nicht, hängt gänzlich von der Güte des Hausbesizers ab, welcher in der Aufstellung der Listen wo möglich noch sorglos ist als die Gemeindebeamten. Für ihn ist die Aufstellung von Listen eine profitlose Plauderei. Thatsächlich kommen die Wähler zu Tausenden jedes Jahr um ihre Stimmrechte; John Morley theilte dieser Tage in einem Brief mit, daß in Jaro letztes Jahr 1700 Arbeiter durch ein solches Versehen von den Wahllisten ausgeschlossen wurden. In Newcastle betrug die Zahl derjenigen, welche auf das Stimmrecht Anspruch erhoben, aber nicht auf den Listen standen, 5000 (!) d. h. etwa ein Siebentel der Stimmberechtigten. John Morley kennzeichnet das bestehende Registrierungssystem als eine Farce: es giebt theoretisch allen Mietern von Häusern und Wohnungen das Stimmrecht, stellt dann aber der Ausübung desselben alle möglichen Hindernisse in den Weg. Wenn es schon in Provinzialstädten wie Newcastle große Schwierigkeiten macht, ein zuverlässiges Stimmregister aufzustellen, so ist es in London geradezu unmöglich. Der Grund, weswegen London mit seinen 62 Sitzen nur 11 liberale Abgeordnete ins Unterhaus schickt, ist zum Theil wenigstens in diesem sinnlosen System zu suchen. London hat die größte Arbeiterbevölkerung des Landes, aber das Gesetz ist so eingerichtet, daß viele Arbeiter und kleine Leute nie zur Abstimmung kommen. Die Arbeiter sind eine Wanderbevölkerung; sie müssen ihrer Arbeit nachfolgen; bevor ein Arbeiter aber stimmberechtigt ist, muß er ein Jahr lang dieselbe Wohnung inne gehabt haben; zieht er während dieses Jahres um, so verliert er seine Stimme; zieht er nach dem vollendeten Jahr in ein anderes Quartier, vielleicht nur in ein gegenüberliegendes Haus, so wird er von der Liste gestrichen. In den hauptsächlich von Arbeitern bewohnten Quartieren wechselt oft die halbe Bevölkerung ihre Wohnungen. Da eine Vereinfachung der Methode nöthig ist, sehen alle ein. Sie ist um so dringender geboten, als der begüterte Bürger auf Kosten des unbemittelten Mannes vom Gesetz begünstigt wird. Während das Gesetz von 1885 das Recht des Begüterten, sein Stimmrecht an mehreren Orten auszuüben, auf's Eiferfüchtigste wahr, hat es dem kleinen Mann, dessen Gemohnheiten notwendiger Weise wandernder Natur sind, die Stimmabgabe erschwert. Die politischen Vereine haben nun die Aufgabe übernommen, die Wahllisten zu prüfen und ihre Sekretäre sind es, welche vor den Registrationshöfen thatsächlich die Wahlklachten ausfechten.

Frankreich.

Ueber die französischen Wahlen wird uns geschrieben: Außer Guesde, Thivrier und Vaudin befinden sich noch mehrere Mitglieder der sozialdemokratischen Partei in der Stichwahl, jedoch ohne Aussicht auf Erfolg. Ziemlich oder ganz sicher ist die Wahl Cluseret's, Basly's, Dovelacque's, Millerand's, Ferroul's und Lachize's, die auf dem Boden des sozialdemokratischen Programms stehen, ohne der Partei formell anzugehören. Cluseret ist der bekannte Kommune-general; Ferroul war einer der Tagespräsidenten des Internationalen Kongresses. Auch Basly ist in Deutschland bekannt. Die Possibilisten haben zwei Kandidaten in der Stichwahl: Dumas und Chubert; und Joffrin ist bereits, infolge Ungültigkeitserklärung der für Boulanger abgegebenen Stimmen, als gewählt proklamiert worden. So wenig wir auch die possibilistischen Führer zur Sozialdemokratie zählen können, so gehören ihr doch die Arbeiter, welche für possibilistische Kandidaten gestimmt haben, unzweifelhaft an.

Holland.

Rotterdam, 1. Okt. Gestern Abend wurde im „Verlooptoal“ wieder eine Arbeiter-Versammlung abgehalten. Ungefähr 1000—1200 Arbeiter waren anwesend. Der Präsident des Komitees, van der Kolk, eröffnete die Versammlung mit der Frage, ob einige von den Anwesenden während der letzten Tage gearbeitet hätten. Die Antwort war verneinend. Der Präsident theilte darauf mit, daß sich auch aus den Arbeitgebern ein Komitee gebildet hätte, das morgen mit den Abgeordneten der Streikenden verhandeln wolle. Da man nun wissen müsse, wie das Komitee der Arbeiter sich diesen Herren gegenüber verhalten wolle, habe er diese Versammlung einberufen. Er stelle darum die Frage, ob wirklich die Arbeiter fest entschlossen seien, den Streik auszuhalten, oder ob sie zu Konzessionen geneigt wären. Darauf wurde mit beinahe allen Stimmen beschlossen, nichts an den gestellten Forderungen zu ändern. Sodann bewies van der Kolk die Rechtmäßigkeit der Forderungen. Für Erz, sagte er, sei der Lohn, obgleich nicht so hoch, wie vielfach geäußert wurde, beim ersten Anblick allerdings nicht gering, doch wenn man bedenke, daß die außerordentliche Kraftanstrengung die Arbeiter schon im 40. Jahre zu allen Männern mache, müsse man zugeben, daß die Löhne zu gering seien. Der Erzarbeiter solle so viel verdienen, daß er etwas für später, wenn er nicht mehr arbeiten könne, zu sparen im Stande sei. Daß man für einige Stunden nächtliche Ar-

beit die ganze Nacht berechnet haben wolle, sei auch keine übertriebene Forderung. Jetzt komme es oft vor, daß man die Leute bis 12 oder 1 Uhr Nachts arbeiten lasse, und sie dann entlasse, mit der Weisung am folgenden Morgen 5 Uhr zurückzukommen. Das sei keine freie Zeit; man könne nämlich nicht zu Bette gehen, aus Furcht, sich zu verschlafen. Den Sozialdemokraten wolle er sich nicht anschließen, jedoch gern hier öffentlich erklären, daß diese die einzigen waren, welche Geduld zur Einredung der Noth der Arbeiter angeboten hätten. Einer der Streikenden erklärte darauf, kein Sozialdemokrat zu sein, allein das Betragen dieser Partei sei viel lobenswerther als das Betragen vieler großer Herren. Das „Vaterland“ (ein liberales Blatt aus dem Haag) zum Beispiel nenne die Arbeiter „Schlampammer“. Ein anderer Arbeiter führte aus, daß die Arbeiter sich nicht fürchten sollten vor den Mahregeln, welche einige Schiffeigner treffen, um ihre Schiffe irgendwo anders lösen zu lassen. Er rechnete vor, daß die Speisen und Löhne in der Umgegend von Rotterdam so hoch seien, daß solche Mahregeln niemals für längere Zeit genommen werden könnten. Als darauf nochmals gefragt wurde, ob die Arbeiter einmüthig den Streik durchzuführen wollten und darauf mit einem allgemeinen „Ja“ geantwortet wurde, erklärte der Präsident van der Kolk, diesen Beschluß den Arbeitgebern übermitteln zu wollen und weiter, daß das Komitee die Mittel bekommen hätte, um die Arbeiter, wenn Noth eintrete, zu unterstützen. Er schloß: „Tausend Brode stehen von Morgen ab Ihnen zur Verfügung, wenn es hungert, der melde sich morgen beim Komitee. Es wird gehalten werden. Darum behaltet Muth, seid einträchtig, und es muß gelingen, das bis jetzt so elende Leben der Quai- und Schiffsarbeiter ein wenig erträglicher zu machen.“

Inzwischen aber scheint der Selbst wieder einmal über den leeren Magen gehäht zu haben. Es liegen folgende Meldungen des offiziellen Telegraphenbureaus vor:

Rotterdam, 2. Oktober. In einer heute Nachmittag stattgehabten Konferenz theilte das Komitee der Rheder den Delegirten der Streikenden die Beschlüsse mit, welche von einer Verammlung der Rheder gefaßt wurden und welche einige der Anforderungen der Ausständigen bewilligen, andere dagegen verwerfen. Nach kurzer Berathung nahmen die Delegirten der Streikenden die Vorschläge des Komitees an und versprachen die Arbeiter zur Annahme derselben zu bewegen. Man hofft, daß der Streik Morgen beendet sein werde.

Rotterdam, 3. Oktober. Eine gestern Abend stattgehabte Versammlung der Streikenden hat beschlossen, die Arbeit heute wieder aufzunehmen, auch auf den mit Mineralien beladenen Schiffen, für welche eine Lohnerhöhung nicht bewilligt ist, aber nur unter der Bedingung, daß auf diesen Schiffen keine Nacharbeit gefordert wird. Hiernach kann der Streik also als beendet angesehen werden.

Balkanländer.

Die von der Koalition im Einverständnis mit dem Könige Milan aufgestellten Bedingungen für den Aufenthalt der Königin Natalie in Serbien gingen dahin, daß sie zweimal im Jahr, jedesmal auf zwei bis drei Wochen, nach Belgrad kommen und als Gast im Konak des Königs absteigen könne, wo ihr alle ihr gebührende Ehren erwiesen werden sollen. Die Zeit der Ankunft müßte jedesmal mit der Regenschatt vereinbart werden und König Milan würde in Zukunft das Gleiche thun, daher die Parität zwischen den Eltern des Königs, insofern sie nicht bereits durch ein Gesetz stipuliert sei, völlig hergestellt wäre. Diese Vorschläge hat die Königin noch nicht angenommen.

Versammlungen.

Die Freie Vereinigung der Kartonnarbeiter hatte sich am Montag, den 30. v. Mts. bei Söger, Grüner Weg 29, versammelt, um folgende Tagesordnung zu erledigen: 1. Gewerkschaftliches. 2. Ergänzungswahl eines Vorstandsmitgliedes. 3. Verschiedenes und Fragelosen. — Ueber Gewerkschaftliches referierte Kollege Thamm. Derselbe legte besonders die Verhältnisse vor 10 Jahren und jetzt klar und bemerkte, daß man jetzt schon einen Theil weiter vorgeschritten sei. Gäbe es doch noch immer Kollegen, die schlafen und nicht wüßten, was eine Vereinigung für guten Nutzen für sie hätte, denn eine Vereinigung sei für die noch unaufgeklärten Kollegen belehrend und gewissermaßen eine Vorstufe für ihre politische Bildung. An Stelle des bisherigen 1. Schriftführers Kollege Reuter wurde Kollege Schüler fast einstimmig gewählt. Unter „Verschiedenes“ wurde folgende Resolution gegen heftige Proteste einiger Mitglieder angenommen: „Die heutige, am 30. September 1889 togende Versammlung der Freien Vereinigung der Kartonnarbeiter beschließt und erklärt die am 26. August 1889 in der außerordentlichen Generalversammlung auf Grund eines nicht sachlichen und unparteiischen Berichtes über die öffentliche Buchbinder- u. Versammlung vom 20. August 1889 zu Ungunsten der Letzteren angenommene Resolution für zurückgezogen.“

Anderer früher, nun dann wird sie zur Mörderin, zu einem Kind der Verdammniß.

„Almira, was stöhnst Du so?“ Das arme, mit dem Tode kämpfende Thier hob mühsam den Kopf vom Schooße des Kindes empor und fing mit vorgestrecktem Halse in der Luft zu schnüffeln an; unruhig winselnd und knurrend, aber die herausgebrachten Löne waren nur mehr ein heiseres Köcheln; ob es Löne der Freude oder des Jornes waren, ließ sich nicht entscheiden. Das Thier wittert einen sich Nähernden. Wer kommt? Ist's der gute oder der böse Mann? Der Lebensspender oder der Mörder? Draußen in der nächtlichen Stille hört man den Schall von Tritten auf dem bereiften Rasen. Wer kommt?

Almira röhelt schwer; sie will sich auf ihre Beine aufrichten, sinkt aber wieder zurück; sie will bellen, kann aber nicht; Noemi springt von der Bank auf, fährt mit ihrer Rechten unter das Busentuch und faßt den Messergriff mit der Hand. Wer kommt?

Alle drei horchen stumm auf: Noemi, Dodi und der Hund. Jetzt nähern sich rasch die Schritte. Ah, jetzt erkennen alle Drei den Schall dieser Tritte. „Papa!“ ruft Dodi lachend. Noemi beeilt sich, mit dem scharfen Messer den Strick am Querbalken durchzuschneiden, und Almira richtet sich auf die Vorderfüße auf und läßt jetzt plötzlich ein Gebell vernahmen.

Im nächsten Augenblick liegen sie sich in den Armen. Michael Noemi, Dodi. Almira kriecht zu dem geliebten Herrn hin, hebt noch einmal den Kopf zu ihm empor, leckt ihm die Hand, stürzt dann zusammen und stirbt.

„Bist Du uns nicht mehr verlassen?“ flammelte Noemi.

„Lass' uns hier nicht mehr allein!“ fluchte der kleine Dodi.

Michael drückte Beide an seine Brust und seine Thränen überströmten die Wangen seiner Lieben. „Nie . . . nie . . . nie!“

(Fortsetzung folgt.)

Almira, liegt in der Stille in den letzten Zügen. Die Kugel hatte einen edlen Theil getroffen, da ist keine Rettung.

Es ist Abend. Noemi zündet das Windlicht an, holt ihr Spinnrad hervor und fängt zu spinnen an. Der kleine Dodi hat sich zu ihr gesetzt, und spielt, einen Strohhalm an das Rad haltend, Klappermühle. Almira liegt in einem Winkel und stöhnt wie ein Mensch. „Mutter,“ sagte plötzlich der Knabe, „hü! Dich ein wenig zu mir herab, ich will Dir etwas ins Ohr sagen, damit Almira es nicht hört.“ „Sag' es nur laut, sie versteht es nicht, Dodi.“

„O ja, sie versteht, was man spricht. Sie versteht Alles.“

„Also sag' mir, wird Almira sterben?“ „Janohl mein Kleiner.“

„Und wer wird uns beschützen, wenn Almira todt ist?“

„Gott.“ „Ist Gott stark?“ „Stärker als Alle.“

„Auch als der Vater?“ „Auch Dein Vater hat seine Kraft von Gott.“

„Und der böse Mann mit dem verbundenen Auge, auch der?“

„Warum giebt dem der liebe Gott Kraft?“

„Ich fürchte mich davor, daß dieser Mann wiederkommt. Er will mich wegführen.“

„Fürchte Dich nicht, ich lasse Dich nicht wegführen.“

„Wenn er uns aber Beide todtschlägt?“

„Dann kommen wir Beide ins Himmelreich.“

„Auch Almira?“

„Nein, Almira nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil sie ein Thier ist.“

„Und meine kleine Louise?“

„Auch die nicht.“

„O, rede nicht so, die kann ja besser in den Himmel hinauffliegen als wir.“

„So hoch kann sie nicht fliegen, wie der Himmel ist.“

„Also giebt es dort keine Thiere, keine Vögel?“

„Ei, dann bleibe ich lieber hier unten beim Papa und bei meiner kleinen Louise.“

„Ja, bleibe mein Herz, bleibe!“

„Nicht wahr, wenn der Papa hier wäre, würde er den bösen Mann schlagen?“

„Der böse Mann würde vor ihm davonlaufen.“

„Aber wann kommt der Vater zurück?“

„Noch im Winter.“

„Woher weißt Du das?“

„Er hat es gesagt.“

„Ist Alles wahr, was der Vater sagt?“

„Lügt der Papa nie?“

„Nein, mein Sohn, was er sagt, ist Alles wahr.“

„Aber es ist ja schon Winter.“

„Er wird auch bald kommen.“

„Wenn nur bis dahin Almira nicht sterben möchte!“

Der Knabe stand von seinem Schemel auf und ging zum ächzenden Hund. „Liebe Almira, stirb nicht! Laß

uns nicht hier allein! Sieh, in den Himmel kannst Du mit uns nicht kommen, Du kannst nur hier mit uns sein. Bleib hier. Ich baue Dir im Sommer ein schönes Haus aus Rugholz, wie der Vater mir eins gebaut hat. Von jeder Speise, die ich bekomme, lasse ich Dir die Hälfte. Leg' Deinen Kopf her in meinen Schooß und sieh mich schön an, fürchte Dich nicht, ich lasse den bösen Mann nicht mehr herein, der auf Dich geschossen hat. Wenn ich ihn kommen höre, werde ich die Thürlinke mit einer Schnur anbinden; wenn er die Hand hereinsteckt, werde ich sie ihm abhauen mit meinem kleinen Beil. Ich werde Dich beschützen, Almira.“

Das kluge Thier schlug seine schönen Augen zum Knaben auf und klopfte fachte mit dem Schwanz auf den Fußboden. Dann seufzte es tief auf, als hätte es Alles verstanden, was man zu ihm gesprochen. Noemi hörte auf zu spinnen, stützte den Kopf in die Hand und starrte in das flackernde Licht. Als jener schreckliche Mensch wühend von hier fortgegangen war, hatte er noch die Worte durchs Fenster hineingerufen: „Ich komme noch einmal zurück, und dann werde ich Dir sagen, wer jener Mensch ist, den Du liebst.“

Daf er wieder kommen will, ist schon Drohung genug; was aber soll seine zweite Drohung bedeuten? Wer kann denn Michael sein? Kann er etwas Anderes sein, als was er scheint? Was wird jenes schreckliche Gespenst über ihn sagen können, das von der anderen Seite der Welt aufgetaucht ist? Ach, warum hat Michael nicht gethan, wie Noemi gesagt: besser es lägen drei Schuh Erde zwischen uns.

Noemi ist kein schwachherziges Weib. Sie ist in der Wildniß aufgewachsen und hat gelernt, auf die eigene Kraft vertrauen. Die Verwechslung der großen Welt hat nicht ihre Nerven ergriffen. Die Wölfin wird ihr Felsenlager zu vertheidigen wissen — gegen den Hund! Sie hat Klauen, hat Zähne dazu. Seit jener schrecklichen Begegnung trägt sie beständig unterm Busentuch Michaels Tischmesser — dies Messer ist scharf geschliffen. Bei Nacht aber pflegt sie die Thür mit einem Querbalken zu verriegeln; dieser Balken ist mit einem Strick an der Thürwand festgebunden.

Wie das Schicksal will! Kommt der Eine früher, wird aus ihr ein glückliches, ein gesegnetes Weib; — kommt der

Eine öffentliche Volksversammlung tagte unter sehr reger Beteiligung am Montag Abend unter Leitung der Herren Bernau, Kersten und Silberstein in der Berliner Brauerei. Herr Rechtsanwält Arthur Stadthagen hielt einen Vortrag über das Koalitionsrecht der Arbeiter.

Es gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme:

Die heute, am 30. September 1889, in der Berliner Brauerei tagende öffentliche Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und erklärt, daß die Vertragsfreiheit für den einzelnen Arbeiter ohne das Koalitionsrecht wertlos ist und nur durch einen Zusammenschluß aller Arbeiter in Organisationen eine Besserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erreichen ist. Die Versammlung crochiet es als Pflicht eines jeden Arbeiters, der Organisation beizutreten. Sie erachtet eine Gesetzesbestimmung daher für notwendig, daß alle die noch immer bestehenden starren Beschränkungen des Koalitionsrechts abgeschafft und diejenigen mit Strafe bedacht werden, die einen Arbeiter hindern oder zu Hindern suchen, von seinem Koalitionsrecht Gebrauch zu machen. Sie protestiert ganz energisch gegen die Verleumdungen offizieller und anderer Blätter, daß die Arbeiterschaft Mißbrauch mit dem Koalitionsrecht treibe, und gegen die Bestrebungen zur Beschränkung des Koalitionsrechtes der Arbeiter. Die Versammlung protestiert ferner gegen die Bestrebungen, die Macht des Kapitals zu erhöhen und den Arbeiter zu einem Menschen zweiter Klasse zu degradieren. In dem Puttkamer'schen Streifen erblidet die Versammlung lediglich eine die Kapitalismacht stärkende und das Vereinigungsrecht der Arbeiterschaft hemmende Maßregel. Die Versammlung beauftragt das heutige Bureau, sich im Sinne dieser Resolution an den Reichstag zu wenden.

Darauf wurde folgender Antrag einstimmig angenommen: „Die heute in der Berliner Brauerei tagende Volksversammlung beschließt, das Bier der Brauerei Tivoli am Kreuzberg und der Brauerei Habel, Bergmannstraße, nicht zu trinken, bis dieselben erklären, ihre Kämmlichkeiten zu allen Versammlungen hergeben zu wollen. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: Die Puzer im Mauergewerbe, referierte Herr Karl Schmidt. Derselbe legte klar, wie die Puzer entstehen, daß dieselben nicht Puzer, sondern Maurer gelernt haben. Daraus geht hervor, daß diese Herren, ständen sie auf dem Boden der Arbeiterbewegung, verpflichtet gewesen wären, ihren Brüdern, den Maurern, im Kampf um Dasein gegen die

Unterdrücker der Arbeiter treu zur Seite zu stehen. Jedoch diese Herren thaten dieses nicht, sondern ließen sich herbei, in einer Versammlung zu erklären, sie könnten sich nicht mit den Maurern identisch erklären, indem sie eine besser situierte Korporation seien, ja noch mehr, man stellte die Forderung der Puzer, „Verkürzung der Arbeitszeit“, als verflucht, freivol und ungerechtfertigt hin. Und da man nun ohne Maurer im Baugewerbe überhaupt nicht arbeiten kann, so scheute man sich nicht, die Arbeiten des Maurers fertig zu stellen, und leistete somit dem Kapital Vorschub und unterdrückte seinen Bruder, seinen Mitkämpfer in der Arbeiterbewegung dadurch. Aber nicht allein der Maurer wurde dadurch geschädigt, nein, auch sämtliche dem Baufach angehörenden Arbeiter wurden dadurch in Mitleidenschaft gezogen, und lediglich aus diesem Grunde sei die heutige Volksversammlung einberufen worden, um das Verhalten dieser Herren zu kritisieren und die öffentliche Meinung möge darüber urtheilen nach Ueberzeugung. (Bravo!) Herr Dietrich, Puzer, sucht das Verhalten der Puzer zu rechtfertigen. Man habe nicht gewollt, daß noch mehr Familien ins Unglück gestürzt würden. Das wäre geschehen, wenn sie sich mit den Maurern identisch erklärt hätten. (Ob!) Im Uebrigen sei den Puzern nichts bewußt gewesen von einer Lohnbewegung der Maurer bis drei Tage vor dem Streik. Herr König, Maler, kritisiert das Verhalten der Puzer den Maurern gegenüber als eine des Arbeiters unwürdige Handlungsweise und meinte, wenn man heute wagt zu sagen, man hätte nicht wollen Familien ins Unglück stürzen, so behaupte ich, sie sind erst durch die Puzer ins Unglück gestürzt worden. Die Puzer haben es verschuldet, daß der Kampf der Maurer ein derart harter wurde, sie waren es, welche ihnen Konkurrenz boten und dadurch das hohe Ziel ihrer Bestrebung illusorisch machten. Jedoch würde im nächsten Frühjahr vielleicht wieder dieselbe Frage an sie herantreten, und sie mögen dann gut zu machen suchen, was sie in diesem Jahre böse gemacht haben. Sie mögen dann beweisen, ob sie wieder würdig sind, eine Stellung in der Arbeiterbewegung zu bekleiden. In demselben Sinne sprachen die Herren Metzel und Eitel. Herr Dähne (Puzer) versucht die Handlungsweise zu rechtfertigen, indem er behauptet, die Puzer haben ihre Forderungen: 9stündige Arbeitszeit und 7 M. Tageslohn, schon vor dem Maurerstreik durchgesetzt. Daß dieses so schnell ging, erkläre sich daraus, weil die Puzer mit den Unternehmern auf freundschaftlichem Fuße stehen. (Ob!) Infolge dessen hätten sie keinen Grund zur Arbeitsniederlegung gehabt. Sie

würden sich aber in nächster Zeit, nach ihrem Versammlungsbeschluss, mit den Maurern identisch erklären. — Die Herren Weile (Maurer), Gumpel, Kersten u. a. sprachen sich im Sinne der Maurer aus.

Darauf gelangte folgende Resolution zur Annahme: „Die heute p. p. Versammlung erklärt hiermit, daß die Puzer im Maurerstreik, als Zugehörige zu den Maurern, nicht forreht gehandelt haben, und stellt hiermit den Anwesenden, die nicht Maurer sind, diese Resolution zur Abstimmung anheim.“ — Darauf schloß der Vorsitzende mit einem dreifachen Hoch auf das Gedeihen der internationalen Arbeiterbewegung die Versammlung.

Der Fachverein der Kernmacher und verwandten Berufsge nossen Berlins und Umgegend hielt am Sonnabend bei Gnadt, Brunnstr. 33, eine gut besuchte Versammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Frh. Krüger über: „Altes und Neues in der Naturgeschichte“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Besprechung zur Gründung einer Vereinsbibliothek. Zunächst erhielt als Referent Herr Krüger das Wort zu seinem Vortrage, welcher mit großem Beifall aufgenommen wurde. Zur Diskussion meldeten sich die Kollegen Schmidt, Dülfert und Herr Stadt. Gnadt, welche sich im gleichen Sinne des Referenten aussprachen. Unter Anderem stellte Herr Gnadt dem Referenten drei Fragen, welche nach besser Ueberzeugung beantwortet wurden. Unter „Verschiedenes“ befragte sich Kollege Schmidt darüber, daß in einzelnen Werkstätten die lange Arbeitszeit, überhaupt die Sonntagsarbeit herrscht; dieser Anstie mührte entschieden entgegengetreten werden. Die Kollegen Dülfert, Müller, Stendel und Herr Krüger schlossen sich dem an. Bei Besprechung der Gründung einer Vereinsbibliothek begrüßte Kollege Müller es mit Freuden, daß diese Sache angeregt wurde und stellte sogleich den Antrag, 30 M. aus der Vereinskasse zu entnehmen, behufs Gründung einer Bibliothek. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Die Kollegen Pischke und Dülfert stellten ihre Werke dem Verein zur Verfügung, wofür der Vorsitzende seinen Dank aussprach. Herr Krüger machte zum Schluß noch darauf aufmerksam, daß diese Werke nicht als Geschenk anzusehen sein, da sie im Falle der Auflösung des Vereins leicht in andere Hände gelangen können. Schluß der Versammlung Punkt 12 Uhr.

Theater.

Freitag, den 4. Oktober.

- Opernhaus.** Carmen.
- Schauspielhaus.** Romeo und Julia.
- Schauspielhaus.** Fausts Tod.
- Lesing-Theater.** Das letzte Wort.
- Friedrich-Wilhelms-Royaltheater.** Diphysus.
- Königs-Theater.** Fernando.
- Wallner-Theater.** Der rechte Schlüssel.
- Schwab-Theater.** Stanley in Afrika.
- Grand-Theater.** Hinko, oder: König und Freiknecht. Mit einem Vorspiel: Der jüngere Sohn.
- Opern-Theater.** Der Zauberlehrling.
- Königstädtisches Theater.** „Ne seine Familie.“
- Central-Theater.** Leichtes Blut.
- Adolph-Kunst-Theater.** Flotte Weiber.
- Gebr. Richter's Varietés.** Spezialitäten-Vorstellung.
- Reichshallen-Theater.** Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Freitag, den 4. Oktober: 5. Abonnements-Vorstellung: Die wilde Jagd.
Sonnabend, den 5. Oktober: Ein Tropfen G-f.
Montag, den 7. Oktober: Demetrius.

Circus Busch.

Friedrich-Karl-Ufer.
Heute große brillante Vorstellung.
Anfang 7 Uhr.
1 Mal: Die 4 afrikanischen Zwerg-Stiere in ihrer wunderbaren Dressur vorgeführt von Mr. Wagner. Parodie auf „Troubadour“ vom Clown Tanti Bedini. **Maria Dori** als Jodler. 8 russische Pappdengste. Gladiateur, geritten vom Direktor. Alleihin und Kanonenkönigin Victoria. Frau, geritten von Frau Busch. Gymnastiker Gebr. Theo. Auftreten der Reiterinnen Henriette, Margaritha, Rosa, der Herren Allen, Cooke u. c., sowie der Clown W. Olschansky, Ganton, Renard u. c.
Alles Nähere die Plakate.

American-Theater.

1385 **Dresdenerstr. 55.**
Tägliche Vorstellung.
Vollzug I Ev. 9 U. — 10 U.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
3. ersten R.: Petersburg und Gemächer der Kaiserlichen Schlösser u. c.
Reu! IV. Gpl.: Pariser Welt-Ausstellung. Im Zuschauerraum: III. Gpl. der Pariser Welt-Ausstellung.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 3 Reisen 1 M.

Unserm Freunde **Franz Fisch** zu seinem heutigen Wiegenfeste ein dreimal donnerndes Hoch! daß alle Umbau plohen. 90
D. S. I. d. j. n.

Unseren Kollegen **Max Schneider** und **Emil Futh** zu ihrem heutigen Geburtstage ein dreimal donnerndes Hoch! daß die ganze Schmidtstraße wackelt. Es wünschen Glück und Segen die durstigen Kollegen von 4 Treppen links. Treff: Stephan. 88

Fachverein der Puzer Berlins. Mitgl.-Versamml.

am Sonntag, den 6. Oktober, Vorm. 11 Uhr, in **Jordans Salon**, Neue Grünstraße 28.
Tagesordnung:
Abrechnung des Kassiers vom 3. Quartal. Jahresbericht. Neuwahl des Gesamtvorstandes. Vereinsangelegenheiten. 80
Der Vorstand.

Verein der Einseher Berlins. (Tischler).

Ordentliche Generalversammlung am Sonntag, den 6. d. M., Vorm. 10½ Uhr, Neue Friedrichstr. 44.
Tages-Ordnung:
1. Kassen- und Revisionsbericht.
2. Berichterstattung über den Arbeitsnachweis.
3. Verschiedene Vereinsangelegenheiten.
4. Fragelasten.
Mitgliedsbuch legitimirt. 88
Der Vorstand.

Les- und Diskutir-Klub Herwegh.
Am Freitag, den 4. Oktober, Abends 8 Uhr, Forsterstr. 45 bei Link Vorlesung u. Diskussion. Damen und Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. 83
Der Vorstand.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
Gr. Lager, bill. Preise!
Emil Hoyn,
eigen. Fabrik.
Brunnenstr. 23, Hof part. Theils nach Ueberetakt anst.

Tischler-Werkzeuge,
beste englische und deutsche, unter Garantie fertige gangbare Hobel u. c. 949
E. Vogtherr, Berlin O
Landsbergerstr. 64 (am Alexanderplatz)

Große öffentliche Volks-Versammlung

am Freitag, den 4. Oktober, im **Böhm. Brauhause**, Landsberger Allee 11-13.
Tages-Ordnung:

1. Wie stellen sich die Berliner Arbeiter zu den Stadtverordnetenwahlen. Referent: **Franz Tutzauer**. Korreferent: **Th. Glocke**.
2. Diskussion. 3. Eventuell Wahl eines Wahlkomitees. Der wichtigen Tagesordnung wegen bitten um zahlreiches Erscheinen. 77
Der Einberufer.

Große öffentliche Versammlung der Kupferschmiede Berlins und Umgeg.

am Sonnabend, den 5. Oktober, Abends 8 Uhr, in **Jordans Salon**, Neue Grünstraße 28.
Tages-Ordnung:

1. Herabsetzung der freiwilligen Beiträge. 2. Die Akkordarbeit. Referent: **Herr Pirch**.
- Wie stellen sich die Kollegen zu den Bank C. unseres Lohnzins? Diskussion. 3. Verschiedenes. Zur Deckung der Unkosten findet eine Tellerfassung statt. 81
Der Einberufer. J. A.: **Seyfarth**.

Nähmaschinen sämtlicher Systeme. Emil Franke, Haarbrückerstraße 6, neben Brauerei Böbow.

Reparatur-Werkstätte. Zweigabteilung. 1716

Deutscher Handwerker- u. Arbeiter-Notizkalender pro 1890

ist soeben erschienen. Derselbe ist diesmal 20 Fogen stark und enthält:
Kalendarium mit Gesichtskalender.
Das Wahlgesech für den Deutschen Reichstag (mit Reglement).
Die wichtigsten Bestimmungen aus den in Deutschland geltenden Vereinsgesetzen.
Verzeichnis der im Deutschen Reich unlaufsfähigen Banknoten.
Auser Hours gesechte Wertheideien alter Währung, welche noch eingelöst werden.
Maas-, Münz-, Gewichts- und diverse Berechnungs-Tabellen.
Post- und Telegraphen-Tarif für Deutschland und das Ausland.
Auszug aus dem Deutschen Patent-Gesech.
Das neue Gesech, betreffend die Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften.
Gesech, betreffend die Invaliditäts- und Alters-Versicherung. Einnahme- und Ausgabe-Tabellen.
Schreib-Papier mit Datum für Tages-Notizen.
Der Kalender wurde wiederum in zwei Qualitäten hergestellt.
I. Qualität briefstaschenartig (welche sich besonders steigender Beliebtheit erfreut) sehr gut gebunden, mit Gummiwand und mehr Schreibpapier wie Sorte II. Preis 75 Pfennig.
II. Qualität, einfache Ausgabe, solid ausgestattet, etwas weniger Schreibpapier wie Sorte I. Preis 50 Pfennig.
Zu beziehen durch die Exped. des „Berliner Volksblatt“, Stimmerstraße 44.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Gr. Volksversammlung für Friedenau, Steglitz und Umgegend

am Sonnabend, den 5. Oktober, Abends 8 Uhr, im „Kurhaus“ zu Friedenau.
Tages-Ordnung:
1. Wodurch entsteht die Vertheuerung der Lebensmittel. Referent Herr **W. Werner**.
2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 84
Der Einberufer.

Große öffentliche Versammlung der Modelltischler Berlins und Umgegend

am Sonnabend, den 5. Oktober, Abends 8 Uhr, im **Wedding-Restaurant**, Müllerstr. 178.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom Streik. 2. Was beginnen wir weiter betreffend unserer Organisation.
3. Diskussion. — Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Die Lokalkommission. 79

Eine Partie fehlerhafte [1359]
Teppiche!
in Großgröße à 5, 6, 8 und 10 Mart.
in Sauggröße à 12, 15, 20, 50 Mart.
Werth das Doppelte!
Gardinen in Stücken v. 22 Mart.
10, 12, 15—40 Mart. 500 Muster stets vorräthig.
Gardinen- und Teppich-Fabrik **Emil Lefèvre**, Berlin S., Oranienstraße 158.
Illustrirte Musterbücher franko.

Sophabezüge!

Reise von 3½-5 Meter spottbillig.
Emil Lefèvre, Oranienstr. 158.
Arbeitsmarkt.
1 Werkzeugmacher, 1 Gacondreder, 1 Drechsler verlangt der Arbeitsnachweis Manteuffelstraße Nr. 50 S. II. 185
Einen Abpußer verl. **Grosch**, Fürstenstr. 22. 17

Kommunales.

Stadtvorordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 3. Oktober.
Der Stadtvorordnete-Vorsitzer Stadtv. Dr. Strind
eröffnet die Sitzung nach 5½ Uhr mit einer Reihe geschäftlicher
Mitteilungen.
Der Stadtv. Kunert theilt mit, daß er sein Mandat
niederlegt, weil er seinen Wohnsitz nach Breslau verlege. (Rufe:
Oh! Oh!)

Nach Eintritt in die Tagesordnung werden eine Anzahl
Petitionen, Anstellungs-, Pensionierungs-gesuche und ein Natura-
lisations-gesuch geschäftsordnungsmäßig erledigt.
Hierauf folgt die Wahl des ersten Stellver-
treters für die Abgeordneten der Stadt Berlin zum Kom-
munal-Landtage. Gewählt wird Stadtv. Michel mit 43 St.
gegen Stadtv. Solon, der 35 St. erhält.
Der Eigentümer Herling, Alt Moabit 79, hat das
Ansuchen um Benennung der Straße 20, Abtheilung VII des
Bebauungsplanes gestellt. Der Petitionsausschuß empfiehlt,
das Gesuch dem Magistrat zur Berücksichtigung zu überweisen.
Die Versammlung ist damit einverstanden.
Der Austausch von Terrain zur Straße 78 gegen
städtischen Grundbesitz in der Schulstraße und der Verkauf
einer städtischen Parzelle an der Perlebergerstraße wird debatte-
los genehmigt.
Der Verkauf eines Trennstücks des Gemeinde-
grundstückes Köttbuser Ufer 4, das einen Umfang von
2178 qm enthält, zum Preise von 90 M. für den qm wird vom
Magistrat beantragt. Die Versammlung verweist die Vorlage
an einen Ausschuß.
Einige unwesentliche Magistratsvorlagen werden debattelos
angenommen.
Eine Rechnung wird dem Ausschuß für Rechnungssachen
überwiesen.
Damit ist die Tagesordnung erschöpft.
Schluß 7 Uhr.
Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Lokales.

Im neuen Reichs-Kursbuch für die Monate Oktober
und November mit den neuen Winterfahrplänen ist zum ersten
Male die geplante einheitliche Bezeichnung der Schnell-
züge durchgeführt. Statt Eilzüge, Kurierzüge, Schnellzüge
ist es jetzt einfach immer „Schnellzüge“. Die Neuerung ist
erkennlich wegen der Vereinfachung; die frühere Unterscheidung
war dem Fahrgast kaum klar, dem Laien blieb sie gänzlich
unverständlich. Ihm war nur eine offenbar und von Interesse:
in allen drei Arten von Zügen mußte er mehr bezahlen. Einigen
Sinn hatte die Scheidung nur in Baden, wo die sogenannten
Eilzüge zwar schneller fahren sowie kürzere und seltenerer Auf-
enthalte hatten, aber doch zu den gewöhnlichen Personenzug-
preisen befördert. Nur die Schnell- und Kurierzüge hatten
dort erhöhte Preise. Die neue Ausgabe des amtlichen Kurs-
buches enthält nun auch den vollständigen ungarischen Zonen-
tarif für den Personenverkehr. Demzufolge gibt es auf
den ungarischen Staatsbahnen zwei Zonen für den
Nahverkehr: eine bis zur ersten Nachbarstation, die
zweite zur zweiten Nachbarstation. Die erste Zone kostet 10, 15
30 Kreuzer für die drei Klassen, die zweite 15, 22 und 40.
Die dritte Zone des Fernverkehrs wird durch Entfernungen bis
25 Kilometer gebildet und kostet 25, 40 und 50 Kreuzer für
Personenzüge, und 30, 50 und 60 Kreuzer für Schnellzüge.
Die 2. bis 11. Zone des Fernverkehrs steigt um je 15 Kilo-
meter, so daß die 11. Zone die Entfernungen von 161 bis 175
Kilometern umfaßt. Die 12. und 13. Zone umfassen je um
25 Kilometer mehr, so daß die 14. Zone alle Entfernungen von
226 Kilometern und darüber hinaus in sich begreift. Das
System der Preise ist ebenso einfach: die 1. Zone kostet z. B.
dritter Klasse Personenzug 25 Kreuzer und jede folgende um
25 Kreuzer mehr; die zweite 50 Kreuzer, die 12. 3 Gulden.
Die 13. kostet 3,50 Gulden, die vierzehnte und letzte 4 Gulden;
für diesen Preis kann man also durch das ganze Reich der un-
garischen Staatsbahnen fahren. Doch mit einer Beschränkung:
über Budapest, beziehungsweise Kahlenfeld hinaus werden
direkte Fahrten nicht ausgegeben; auf diesen Stationen sind
von den Weiterreisenden stets neue Karten zu lösen. Die erste
Klasse kostet das Doppelte von der dritten; die zweite Klasse
kostet bis zur 12. Zone 60 pCt. mehr als die dritte; für die
13. Zone beträgt die Erhöhung etwas mehr als 50 pCt., für die
14. Zone 45 pCt. Schnellzüge kosten 20 pCt. mehr, so daß
der höchste Satz 1. Klasse der 14. Zone Schnellzug 9 G. 60 Kr.
beträgt. Damit ist das ganze System erschöpft. Wie man sieht,
ist das Wesentliche der Neuerung: Herabsetzung der Zonen,
Vermeidung von hohen Preisen für weite Entfernungen und
Einfachheit der Berechnung. Nicht aber zählt man, wie
man hat etwa vorkommt, für Strecken von sehr verschiedener
Entfernung ein und denselben Preis. Sonst enthält das neue
Kursbuch keine Änderungen; die Karten sind noch gleich un-
genügend und die Fahrpreise sucht man an den meisten Stellen
immer noch vergebens.

Die mit dem 1. Oktober in Kraft getretenen Winter-
fahrpläne der Eisenbahnen bringen für den Verkehr
mit Berlin mancherlei Veränderungen. Zwischen Berlin
und München ist ein neuer Tages Schnellzug eingerichtet,
welcher 7,15 ab Berlin abgeht und über Leipzig, Hof, Bamberg
Abends 8,20 in München ankommt und noch Anstufung an die
von dort ausgehenden Nachtzüge hat. Der Abend-Schnellzug
nach München ist auf 9,20 Uhr Abends später gelegt worden,
wodurch neue Anschlüsse von Straßburg, Kopenhagen, Peters-
burg, Königsberg, Danzig, Bromberg, Posen erreicht werden.
Für Breslau, sowie Ober- und Niederschlesien von großer Wichtig-
keit ist die Einlegung eines neuen, mit mittragenden An-
schlüssen versehenen Schnellzuges der Linie Berlin-Sagan-
Breslau-Oberberg. Derselbe geht 2,40 vom Bahnhof
Friedrichstraße ab und trifft um 8,30 Abends in Breslau, um
12,50 in Oberberg ein. Sowohl in Breslau als in Berlin er-
möglicht dieser Zug sehr wichtige Anschlüsse, die bis jetzt ver-
misst wurden. Ausßer Strecke Berlin-Rostock-War-
nen und ein Früh-Personenzug von Berlin nach Warne-
münde und ein Nachmittagszug in umgekehrter Richtung hin-
zugehört. — Der Tages Schnellzug Berlin-Neukreutz-
Straßburg bleibt auch vom 1. Oktober ab bestehen.
Zwischen Bremen und Uelzen ist ein Schnellzug eingelegt
worden, welcher in Uelzen an den Schnellzug Hamburg-Uelzen-
Stendal-Magdeburg-Leipzig und umgekehrt und über Stendal
nach und von Berlin anfährt. Berlin ist dadurch um zwei
Stunden Bremen näher gerückt.

Für die Entwicklung des Eisenbahnwesens lehren
jetzt wichtige Ginnungslage wieder; in den ersten Oktober-

lagen des Jahres 1829, also jetzt vor 60 Jahren, begründete
George Stephenson in England durch die Welt-
fahrten bei Rain-Hill die Herrschaft der „eisernen Rasse.“ Als
Stephenson eine Gesellschaft reicher englischer Kaufleute zum
Bau einer Lokomotivbahn von Liverpool nach Manchester zu
bewegen gesucht hatte, geriet die zunächst betroffenen Land-
striche und Städte in die gewaltigste Aufregung und die
„Times“ eröffnete eine Subskription zur Organisirung eines
Ausschusses gegen die geplante Neuerung in den von der Loko-
motive „bedrohten“ Gegenden. Stephenson wurde einfach für
gesteskrank erklärt und es als seine Absicht ausgesprochen, Füh-
rer, Kanalbesitzer und Schiffsmächte zu ruinieren. Stephenson
aber verfolgte mit jäh Energie seine Idee, und schon im
Jahre 1825 beschloß er die erste Eisenbahn-Armee zwischen
Liverpool und Manchester. Dreieinhalb Jahre später, in den
ersten Oktobertagen des Jahres 1829, fanden dann die be-
rühmten Weltfahrten bei Rain-Hill statt. Am 1. Okt. 1829
horchten in der Ebene von Rain-Hill Tausende von Menschen
des sonderbaren Schauspielers jener eisernen Rasse, deren Athem
das Feuer und deren Lebenskraft der Wasserdampf war. Die
Probefahrten dauerten vier Tage und der Sieg, den er mit
der Lokomotive „Rocket“ in jenen Tagen erfocht, begründete
seinen Ruf für immer und machte das schwebende Dampfrohr
zum zuverlässigsten Vermittler des Weltverkehrs.

Das in der Sternwarte der Urania vor Kurzem
aufgestellte neue Fernrohr ist das größte und vollkommenste
Instrument seiner Art, welches Berlin besitzt. Dasselbe steht
unter einem Kuppelbau von 8 Metern Durchmesser, der durch
einen Druck gegen einen elektrischen Knopf seine Spalten
selbstständig öffnet und in diejenige Richtung leitet, nach welcher
man mit dem Teleskop ausblicken will. Der sonst gebräuchliche
sojen. Beobachtungstisch ist hier vermieden, dafür wird mittelst
einer mechanischen Vorrichtung der ganze Fußboden, auf dem
der Beobachter steht, zugleich mit allen auf ihm befindlichen
Nebenapparaten in die betreffende Augenhöhe emporgehoben,
auf welche das Instrument jeweilig eingestellt ist. Man
glaubte hier diese Art von Mechanismus zur Vervollkommu-
nung des astronomischen Sehens erfinden und zum ersten
Mal hergestellt zu haben; doch hat sich hinterher erwiesen,
daß man auf dem Bild-Observatory in Kalifornien gleichzeitig
genau auf denselben Gedanken kam und ihn in ähnlicher
Weise ausführte. Das nun das Niesenfernrohr selbst an-
langt, so ruht die dasselbe tragende Säule auf einem
glockenförmigen Untersatz, der mit drei Füßen auf
einem einmauernden eisernen Träger steht, und zwei
von den Füßen sind Schrauben, mittelst deren die Säule
vertikal gestellt werden kann. Letztere trägt die Wächse für die
Stundenachse und diese wiederum die der Deklinationsschnecke,
an welcher schließlich das Fernrohr sitzt. An den Achsen sind
geeignete Vorrichtungen angebracht, damit dieselben mit mög-
lich geringem Gewicht in den Büchsen gehen. Am unteren
Ende der Stundenachse sitzt der Stundenkreis, auf der Dekli-
nationsschnecke der Deklinationkreis. Beide Kreise werden mit
Hilfe von Nonien (Vorrichtungen zur Bestimmung solcher
Theile einer geraden Linie oder eines Kreisbogens, die zur
unmittelbaren Messung mit dem Maßstabe zu klein sind) ab-
gelesen, und zwar der Stundenkreis auf zwei Sekunden, der
Deklinationkreis auf zehn Bogensekunden. Die Ableitung des
letzteren geschieht vom Okularende des Fernrohrs aus. Letz-
teres selbst ist im Wesentlichen aus drei Theilen zusammen-
gesetzt: einem gegessenen Mittelstück, das mit der Deklination-
achse in Verbindung steht, und zwei Stücken Stahlrohr zu
beiden Seiten; es hat eine Länge von rund 5 Metern. Das
nach dem bekannten Frauenhoferstypus aus zwei Linien zu-
sammengesetzte Objektiv hat eine freie Oeffnung von 325 Milli-
metern, kann aber durch eine vor demselben angebrachte Eis-
blende auf jede Größe bis auf 80 Millimeter hinab abge-
blendet werden. Okulare sind dem Fernrohr von 70 bis zu
1800maliger Vergrößerung beigegeben; außerdem gehört
noch dazu für Sonnenbeobachtungen ein Polarisations-
Dreifach, mittelst dessen man die Helligkeit des Sonnenbildes
bis zum völligen Verschwinden moderiren kann. Die Beleuch-
tung des Instrumentes wird durch 3 Glühlampen bewerk-
stelligt, von denen das eine den Stundenkreis, das zweite den
Deklinationkreis, das dritte endlich das Gesichtsfeld, die
Fäden, die Mikrometer-Trommeln u. s. w. beleuchtet. Die Be-
wegung des Fernrohrs je nach der täglichen Drehung des Him-
mels wird durch ein elektrisches Laufwerk bewirkt. Das In-
strument ist gänzlich — mit Ausnahme eines Stückes — in der
unmittelbaren Nähe Berlins ausgeführt worden, und zwar
in der Werkstatt von Karl Bamberg zu Friedenau, welche astro-
nomische, geodätische und nautische Instrumente jeder Art her-
stellt und unter anderen größeren Arbeiten das Universal-
Transit auf der Berliner Sternwarte, den Refraktor der Stern-
warte zu Düsseldorf, einen Spektrometer für das astrophysi-
kalische Observatorium zu Potsdam und die Instrumente für
die Urania geliefert hat. Auf Wunsch des Herrn Di-
rektor Dr. Meyer ward das elektrische Triebwerk nach der
Konstruktion des Prof. Thury (unter Verwendung einer Edison-
schen Bobine) in der Société générale pour la construction
d'instruments de physique zu Genf ausgeführt, die bereits
mehrere derartige Triebwerke angefertigt hat. Die Leitung
und die Regulirung der elektrischen Ströme bis zum Instru-
ment wurden von der Firma Reiser u. Schmidt in Berlin, die
Beleuchtungseinrichtungen für die Kreise, das Gesichtsfeld, die
Fäden, die Trommeln u. s. w. in der Bamberg'schen Werkstatt her-
gestellt. Die Ausführung des Instrumentes nahm, die Vor-
arbeiten, Fernrohr-Konstruktionen, Zeichnungen u. s. w. mitge-
rechnet, eine Zeit von anderthalb Jahren in Anspruch, die
eigentliche Arbeit an demselben dauerte ein Jahr. Die Her-
stellung des Objektivs mit Glasbeschaffung, Untersuchung und
wiederholter Kühlung erforderte anderthalb Jahre, während das
Schleifen und Polieren der Linse selbst nur etwa ein halbes
Jahr währte.

Die Zahl der noch in Gebrauch befindlichen Oel-
lampen dürfte trotz der zahlreichen verschiedenen Beleuchtungs-
methoden in unserer Stadt doch größer sein, als man gewöhn-
lich annimmt. Einem hiesigen Klempnermeister wurden von
zwei hiesigen Bankinstituten zusammen einige sechzig der be-
kannnten alten Schiebelampen übergeben, damit er diese für die
bevorstehende Brennperiode wieder in Stand setze. Die Lampen
haben an Stelle des alten Vellastens aus Messing einen gläser-
nen Oelbehälter erhalten, in welchem das grünlichgelbe
Räböl bei künstlicher Beleuchtung gar nicht übel ausseht.
Man hält die Oellampen für die bei Bureau- und Kassen-
arbeiten am wenigsten gefährlichen.

Der gemäßigtere antisemitische Rechtsanwalt ist
der „Berl. Ztg.“ zufolge der Rechtsanwalt Dr. Stein. Als
Grund der Ausschließung wird dem erwähnten Blatte ange-
geben, daß Dr. Stein von einer blödsinnigen Frau, die seine
Mandantin war, 12000 M. gelehnt hatte, die er hinterher
nicht zurückzahlen konnte. — Dr. Stein berichtet diese Mit-
theilung dahin, daß er das Darlehen von 12000 M. nicht für
sich, sondern für einen Mandanten empfangen und dasselbe aus

eigenen Mitteln gedeckt habe, als dieser es nicht habe zurück-
erhalten können. Ferner sei die Mandantin nicht für geistes-
krank erklärt gewesen, als sie ihm das Darlehen gegeben, auch
nicht von ihm dafür gehalten worden; einer ihrer Verwandten
habe sogar gegen ihre Entmündigung protestirt. Daß die Man-
dantin zur Zeit der Eingabe des Darlehens blödsinnig war, be-
streitet also Herr Dr. Stein nicht.

Ein merkwürdiger Titel. Gegen den Instrumenten-
macher Herrn Richard Hamm in Friedrichsberg, Kronprinzen-
straße 21 wohnhaft, schwebt ein Verfahren wegen angeblicher
Verbreitung verbotener Schriften. Besten erhielt nun Herr
Hamm in dieser Sache Vorladung zu einem Termin am
10. Oktober. Das wäre nun weiter nicht auffällig. Sonderbar
aber ist der Titel, den Herr Hamm in diesem amtlichen
Schriftstück verliehen erhalten hat. Während die Adresse ein-
fach an den „Herrn Richard Hamm“ lautet, heißt es in der
Vorladung wörtlich: „G. 1872/80. In der Strafsache gegen
den Sozialdemokraten Richard Hamm wegen Verbreitung
verbotener Schriften“ u. s. w. — Handelt es sich hierbei nur
um einen Schreibfehler eines reichstreuen Kopisten?

61 Familien ohne Wohnung. An dem Neubau
Georgenstraße 65 fand am Montag eine große Menschen-
ansammlung statt, die eine seltsame Veranlassung hatte. Der
Bauherr A. hat in seinem Neubau zum 1. Oktober 61 Woh-
nungen vermietet, die nun bezogen werden sollten; doch „mit
den Geschickten Mächten ist kein ewiger Bund zu schließen“. Die
Baukommission hat die vermieteten Räumlichkeiten in einem
nicht bewohnbaren Zustande getroffen, was zur Folge hatte,
daß polizeilichseits den Mietern untersagt wurde, die ver-
mieteten Wohnungen zu beziehen. Man kann sich die Angst
und Aufregung vorstellen. Es sind meistens arme Leute, die
ihre alten Wohnungen räumen mußten und in die neuen nicht
einziehen durften. Nur den Bemühungen des Polizeileutnants
jenes Reviers soll es zu danken gewesen sein, daß noch in letzter
Stunde als Retter in der Noth ein Baukommissarius erschien
und die Wohnungen mit Ausnahme der Keller und der zwei
Seitenflügel zu beziehen gestattete; doch dürfte kaum die Hälfte
untergebracht werden von demjenigen, die befugt waren, laut
Kontrakt am 1. Oktober einzuziehen. Die Schuld trifft hier
einzig und allein den Bauherrn, der bemüht war, seine Woh-
nungen zu vermieten, ohne dafür Sorge zu tragen, daß die-
selben zur bestimmten Zeit auch bewohnbar waren.

Wie der nunmehr verhaftete Nicolai de Savine
seine Flucht aus dem Eisenbahntoupee bewerkstelligt hat,
darüber gelangen jetzt folgende anscheinend aus sicherer Quelle
stammende Mittheilungen in die Oeffentlichkeit: In dem
Koupee saß, so berichtet man, der eine eskortirende Beamte
neben de Savine, während der zweite Transporteur dem Koffer
gegenüber Platz genommen hatte. Bald nachdem der Zug
Polen verlassen, wendete sich Savine an den neben ihm sit-
zenden Beamten, diesen um ein Stück Papier ersuchend, und als
jener seinem Wunsche nachkam und in die Tasche hineingriff,
sprang der Abenteuer plötzlich auf, ließ blühgeschwind die
Koupeebür auf und schwang sich auf das Trittbrett. Auf
diesem kletterte er dann bis an das Ende des Zuges, und ob-
wohl seine Begleiter ihm sofort nacheilten, vermochten sie doch
den Flüchtling nicht einzuholen, der sich, auf dem Trittbrett
des letzten Wagens angelangt, von demselben herablieh, zu
Boden stürzte und gleich wieder aufsprang. Den anscheinend
durch den Sprung im Gesicht Verletzten haben die Beamten
hinweggelenkt, sie zogen sofort zwar die Nothleine, diese aber
wurde durchschnitten und so gaben sie mittelst Nothhufeisen Signale,
bis der Zug zum Stehen gelangte. Er dies jedoch der Fall,
war der Flüchtling bereits über alle Berge.

Ein Schreckschuß. Eine bis jetzt noch nicht ganz auf-
geklärte Schießaffäre hat sich vorgestern Nacht in der ersten
Stunde in der Greifswalderstraße und zwar in einer Droßke
abgespielt. Am Königsthor hatte ein junger Mann mit einer
Dame eine Droßke zweiter Klasse bestiegen und dem Kutscher
den Auftrag gegeben, nach der Generalstraße nach Neu-Weihen-
see zu fahren. In der Greifswalderstraße und zwar vor dem
Gebäude, in welchem sich die Zentral-Postschlichterei befindet,
hörte der Droßkenkutscher plötzlich zwei schnell hintereinander
fallende Schüsse, deren Schall aus seiner Droßke gekommen
war. Er hielt sofort an, sprang vom Bod und rief die Thür
seines Wagens auf. Er hatte sich in seiner Vermuthung, daß
in seiner Droßke geschossen worden sei, nicht getäuscht; diese
war dicht mit Pulverdampf erfüllt. Herr und Dame lagen in
heftiger Fehde und schimpften fürchterlich. Der Kutscher rief
Hilfe herbei und, unterstützt von zahlreichen Passanten,
zwang er das Paar, die Droßke zu verlassen und
ihm auf die nächste Polizeiwache zu folgen. Hier erzählte
der Kutscher den Vorfalle. Bei der Visitation fand man
nun in den Taschen des jungen Mannes, der Anfangs
jede Auskunft verweigerte, einen Revolver, der indessen nur
mit Patronen geladen war. Auf die Frage, warum er
den Revolver habe, meinte er, er habe seine Braut, als solche
bezeichnet er die junge Dame, nur durch einen „Schreckschuß“
in Angst versetzen wollen, weil sie ihm nicht gehorchen mochte.
Da das eigenthümliche Brautpaar erklärte, daß es sich ganz
gut vertrage und sich nur gezankt habe, so wurde über den
ganzen Vorfalle nur ein Protokoll aufgenommen, nach welchem
das Paar eine Anklage wegen groben Unfugs und der Bräu-
tigam eine solche wegen unerlaubten Waffentragens zu gewärti-
gen haben wird. Der Kutscher erhielt, als die Parteten die
Wache verließen, sein Fahrgehalt, dann verschwand das Pärchen
im Dunkel der Nacht.

Auf eine eigenthümliche, höchst seltene Art wurde
am Dienstag durch eine unverantwortliche Unvorsichtigkeit einer
Dame mit ihrem Regenschirm einem Herrn eine Körperverletzung
zugefügt. Beide kamen in der Friedrichstraße sich entgegen,
beide schienen es sehr eilig zu haben, denn beide gingen in
schnellem Tempo an einander vorüber. Während der Herr
seinen Regenschirm zur Seite bog, hielt die Dame ihren Schirm
ohne jede Rücksicht auf das ihr entgegenkommende Publikum
steif über ihren Kopf. Plötzlich schrie der Herr der Dame gegenüber
befindliche Herr laut auf. Eine Spitze eines Stabes des
Regenschirms der Dame hatte sich dem Herrn in die Ohr-
muschel eingekant, so daß dies Ohr desselben einriß und das
Blut mit Festigkeit aus demselben hervorquoll. Bevor der
Herr sich von seinem Schreck erholt, war die Dame bereits aus
dem Gesichtskreis verschwunden.

Das ganz Mobilis eingekauft hat vorgestern während
des Umzuges die Modistin A. G. Die Dame wollte von der
Lothringersstraße nach der Perlebergerstraße umziehen und gab
einem mit einem kleinen blau gestrichelten Möbelpagen in der
Lothringersstraße haltenden Fuhrmann den Auftrag, ihre Sachen
in der alten Wohnung abzuholen. Der Wagen, mit einem
hellbraunen Pferde bespannt, fuhr vor, und der Fuhrmann,
ein etwa vierzigjähriger Mann mit dunkelblondem wulstigen
Haar und kleinem Schnurr- und Bardenbart, machte sich an die
Arbeit des Aufräumens. Dabei half ihm ein großer, schlanker
Mann mit dunklem Haar und starkem dunklen Schnurrbart.
Als Alles verpackt war, gab die Dame dem Fuhrmann ih e

neue Wohnung an mit der Weisung, sofort dorthin zu fahren; sie selbst bestieg die Pferdebahn, um einen Vorprung zu gewinnen und den Transport in ihrer Wohnung in Empfang zu nehmen. Leider hatte sie dort vergeblich auf die Ankunft ihrer Sachen, und es scheint, daß die biedereren Transporteure durchaus nicht die Absicht haben, dieselben abzuliefern. Der Schaden der Dame ist ein nicht unbeträchtlicher, denn auf dem Wagen befanden sich, der „Post“ zufolge, ein Mahagonifleder-Isolant, ein großer Kufbaumspiegel, eine Nähmaschine, eine Bettstelle, 2 Rohrstühle, ein Ausziehtisch, 2 Betten (roth und roth-weiß gestreift), ein Sopha mit gemustertem Stoff, eine Rohrputze, ein eiserner Waschkübel, eine große schwarzeleberne Handtasche, 7 vollständige Kleider, ein Wintermantel, 2 Winter- und 2 Sommer-Jaquets, ein Umhang, ein schwarzer Bekrag, Stoff zu 2 weißen Tüllkleidern, eine rothe Atlaschlepp, 4 Meter rother Atlas und verschiedene Wäschstücke, theils C. E., theils J. E. gezeichnet.

Ein Kolonialheld. Der achtzehnjährige Sohn des Lehrers W. Hensel, welcher vor mehreren Monaten aus Berlin ver schwand, ohne daß man auch nur seine Spur auf finden konnte und seinem Vater viel Geld mitnahm, ist wie er aus Santhar meldet, dort angelangt und hat den Reichs-kommissar Wismann gebeten, ihn in seine Dienste zu nehmen, welchem Wunsch jedoch nicht Folge gegeben wurde.

Die letzten Rosen. die noch hier und da auf den Kirchhöfen blühen, sind nicht einmal vor den gefährlichen Kirchhofsmärdern sicher. Noch vorgestern wurde beim Verlassen des Georgenkirchhofes in der Landsberger Allee durch den Portier ein junger Mann angehalten, der sich durch sein schwezes Wesen und seine aufgebauhten Rockschöße verdächtig machte. Bei einer sofort vorgenommenen Visitation fand man in jeder seiner Rocktaschen ein Bouquet der schönsten rothen, gelben und weißen Rosen. Der Dieb hatte die letzte diesjährige Rosen-ernie auf dem Kirchhof gehalten, er hatte alles genommen, was an blühenden Rosen noch vorhanden war. Zwei Schutzleute führten den Dieb unter zahlreicher Begleitung des Publikums nach dem nächsten Polizeibureau in der Friedenstrasse.

Am die Kenntniß der zur Wiederbelebung Ertrunkener geeigneten Mähregeln in möglichst weiten Kreisen zu verbreiten, hat der Vorstand des Deutschen Samaritervereins eine durch Zeichnungen erläuterte Anweisung zusammenstellen und auf Blechtafeln überdrucken lassen, die er unentgeltlich an die Eigenthümer und Führer aller preussischen See-, Fluß- und Binnen-schiffe abzugeben bereit ist, welche in der Empfangsbekanntmachung sich zur Anbefolgung der Tafeln auf ihren Schiffen verpflichten. Für Berlin und Umgebung sind nachstehende Behörden zur Verteilung dieser Tafeln auszuwählen: das Polizei-Schiffahrts-bureau zu Berlin, die Polizeidirektion zu Charlottenburg, die kgl. Polizeidirektion zu Potsdam, sowie die Polizeiverwaltung zu Spandau.

Eine verhängnißvolle Wette. Der Turner Oskar Schönhuber hatte sich in Kreisen seiner Freunde gerühmt, daß er innerhalb einer halben Stunde vom Brandenburger Thor, ohne zu rufen, nach Charlottenburg laufen und dabei mindestens 50 Pfd. Eisen schleppen könne. Er kam mit seiner Last in unglücklich kurzer Zeit bis in die Nähe von Charlottenburg, wo er plötzlich strauchelte, hinfiel und im Fall mit dem Bauch auf eine von ihm getragene Hantel im Gewicht von 25 Pfd. aufschlug. In hoffnungslosem Zustande wurde er nach der Wohnung seiner Eltern verbracht.

Der Friedrichsberger Räuber, Schlossergeselle Otto Gröschke, gegen welchen am 9. Oktober vor der zweiten Straf-kammer am Landgericht II neuerdings verhandelt werden wird, hat es aufgegeben, den wilden Mann zu spielen. Nachdem in der letzten Verhandlung am 3. September der Geh. Sanitäts-rath Dr. Lewin den Auftrag erhalten hatte, den Gröschke auf seinen Geisteszustand zu beobachten, ließ dieser den Gefangenen nach der Visitation des Untersuchungsgefängnisses über-führen. Derselbst erhielt Gröschke die beste Krankenkost, und wohl unter der Wirkung derselben schenkte er dem Zureden und den Ermahnungen des Gefängnisarztes Gehör. Er wurde ganz vernünftig und versprach auch, er wolle es nicht wieder thun, d. h. er wolle sich nicht wieder verrückt anstellen. Bis jetzt hat er Wort gehalten, so daß zu hoffen ist, die erneute Verhandlung wird ohne Schwierigkeiten seinerseits erfolgen können.

Eine mit glühenden Kohlen gefüllte Asphaltwalze — bekanntlich bedient man sich solcher zum Glätten des Mate-rials — ist gestern Mittag in der Friedrichstraße Veranlassung zu einem schrecklichen Unglücksfall gewesen. Nahe der Kronen-strasse scheuten vor einer solchen Walze die Pferde eines Omnibus, einer der Arbeiter wurde zu Boden gerissen und von dem schweren Omnibus über beide Beine gefahren. Die Ver-letzungen, welche der Verunglückte erhalten hatte, waren so ernstlicher Natur, daß seine Ueberführung in ein Krankenhaus sofort erfolgen mußte.

Zwei jugendliche Taschendiebe, und zwar die Ge-brüder Robert und Emil Gertram, im Alter von 14 und 17 Jahren, wurden am Dienstag Abend in der achten Stunde einem Schutzmann zum weiteren Transport übergeben. Die beiden Dutzchen benutzten in der Königstraße eine Gelegenheit, um einer Dame, die am Gasse Rathhaus stand, das Portemonnaie aus der Kleidertasche zu ziehen. Die Dame hatte aber noch rechtzeitig die Diebe bemerkt, und mit Hilfe eines Mann konnte sie die beiden Langfinger einem Schutzmann über-geben.

Aus der Charite ist ein Invalide vom Jahre 1870, der an einer chronischen Blieversignung litt, die Folge eines Schusses, den er im Kriege unterhalb des Kniegelenkes bekommen hatte, kürzlich als relativ geheilt entlassen worden und hat Herr Dr. Küster, der den Mann operirt hat, über den seltenen Fall ausführlich in der letzten Nummer der „Klin. Wochenschrift“ berichtet. Der Mann, ein Bahnarbeiter aus Bromberg, hat 17 Jahre lang nur über gelegentliche Schmerzen beim Gehen geklagt. Im vorigen Jahre wurden die Schmerzen heftiger und wies der behandelnde Arzt, Dr. P. in Bromberg, bereits Blei im Körper nach. Der Mann, der statt seiner früheren frischen Farbe ein fahles bleigraues Aussehen bekommen hatte, kam in die hiesige Charite, wo er operirt wurde. Die Kugel im Körper war so vollständig zersplittert, daß sie in lauter kleine Partikeln zertheilt war. Jetzt ist der Mann fast ganz wiederhergestellt und von den Vergiftungs-Erscheinungen befreit.

Großes Vertrauen auf die Fingigkeit der Stephans-jünger bewies eine Postkarte, welche dieser Tage in Berlin aufgegeben und nach Driesen bestimmt war. Sie lautete: An einen Schuhmachermeister aus Driesen. Am letzten Markte in Berlin, Stand Großbeeren- und Dorfstraßen-Ecke, 2 Bude, sieht ältlich aus, hat weißes Haar und eine kleine schwächliche Frau. — Die Karte ist an die richtige Adresse gelangt.

Durch einen einfachen Handgriff die heftigsten Stichtustenanfälle kleinerer Kinder augenblicklich zu unterdrücken, darüber schreibt uns ein Arzt, der das Verfahren gelegentlich einer Erkrankung seiner eigenen Kinder an „Keuchhusten“ mit vielem Glück erprobt hat, folgendes: Mit den beiden halbgebogenen Zeige- und Mittelfingern wird der hintere Rand des Unterkiefers unmittelbar vor dem Ohre fest gefaßt, die Daumen werden aufs Kinn gelegt und mit kräftigem aber doch sanftem Zuge und Druck schiebt man den Unterkiefer nach vorn und unten. Wenn der Mund beim Husten, wie es gewöhnlich der Fall, schon offen steht, so greifen beide Zeigefinger in der Gegend der Eck-zähne in den Mund und vollführen den Zug nach vorn und unten. Man kann den Handgriff auch von hinten her ausführen, wenn man den Patienten grade den Rücken zulehrt, indem man in der gleichen Weise den Druck mit den beiden Daumen am hinteren Rande des Unterkiefers ausführt. Der

Handgriff ist ungemein einfach, so daß ihn ohne Weiteres jeder Laie, jede verlässliche Mutter oder Wärterin leicht und völlig schmerzlos auszuführen vermag. Die Wirkung ist eine durchaus sichere; der Anfall wird regelmäßig unterbrochen; Husten und Athemnoth hören auf und zum Erbrechen, was beim Stichtusten die Kinder so sehr quält, kommt es niemals. Auch die Nach-truhe der Kleinen wird nicht gestört, denn die Kinder schlafen ruhig weiter, während der Handgriff an ihnen ausgeführt wird.

Im Wallnertheater gehen morgen, Sonnabend, die Noontaten: „Der Herr von Lohengrin“, dramatischer Scherz in 1 Akt von A. Günther und „Zwischen zwei Feuer“, Posse in 3 Akten von Alfred Duro zum 1. Male in Scene.

Die Trichinenschau und ihre Mängel wurden vor einiger Zeit in einem hiesigen ärztlichen Fachverein von dem Vorsitzenden des Berliner Schlachthofes, Dr. Hertwig, in einem Vortrage erörtert, der obwohl er auch für das große Publikum von Interesse ist, doch wenig in weiteren Kreisen be-kannt wurde. Dr. H. führte ungefähr folgendes aus: Nach einer Verordnung des Oberpräsidenten der Pro-vinz Brandenburg vom 17. März 1886 und zwar speziell im § 3 derselben, ist für die Trichinenschau die mikroskopische Untersuchung von Präparaten vorgeschrieben, die aus sieben verschiedenen Muskeln des geschlachteten Thieres entnommen sein müssen. Als diese sieben Muskeln sind vorgeschrieben die Augen-, Kehlkopf-, Hals-, Zwischen-rippen-, Bauch-, Zungenwurzel- und Zwerchfell-muskeln. Vor dem Inkrafttreten dieser Verordnung hatte man die Untersuchung von nur vier Muskeln für ausreichend erachtet, nämlich die Zwerchfell-, Kehlkopf-, Bauch- und Zwischenrippen-Muskeln. Die Vermehrung der zu untersuchenden Muskeln wurde angeordnet infolge einer im Jahre 1885 ausgebrochenen Trichinen-Epidemie, wo man bei den Thieren, von denen die Krankheit ausging, auch namentlich die Hals-, Augen- und Zungenwurzel-Muskeln mit Trichinen behaftet fand. Ob diese Untersuchung der letztgenannten drei Muskeln zweckmäßig ist, darüber gehen die Meinungen der Sachverständigen auseinander. — Auf Grund seiner praktischen Erfahrungen konnte Dr. Hertwig nun Folgendes mittheilen: Die Trichinen sind am wenigsten häufig in den Zwischenrippen-Muskeln, am häufigsten in dem Zwerchfell-Pfeiler, wo sie unter 150 trichinösen Schweinen, die aus dem Berliner Viehhofe untersucht wurden, nur bei 10 fehlten, welche überhaupt nur mit vereinzelt Trichinen behaftet waren. Die Befragung der in der erwähnten Verordnung aufgeführten Muskeln bei trichinösen Schweinen ist in folgender Reihenfolge festgestellt, die am zahlreichsten Befasteten zuerst genannt: Zwerchfell-Pfeiler, Zungen-, Augen-, Hals-, Kehlkopf-, Bauch- und Zwischenrippen-Muskeln. Die nach der Verordnung von 1886 neu zu unter-suchenden Muskeln, Zungen-, Hals- und Halsmuskeln sind aber bei trichinösen Schweinen niemals allein, sondern stets gemeinsam mit einem der anderen, schon nach den älteren Verordnungen zu untersuchenden Muskeln trichinös be-haftet gefunden worden. Dagegen sind wiederholt in den Kehlkopfmuskeln und im Zwerchfell-Pfeiler vereinzelt Trichinen gefunden worden. Die Untersuchung der Augen-muskeln erweist sich als besonders schwierig wegen der Her-ausnahme dieser Muskeln, die bei gemästeten Schweinen gewöhnlich mit Fett überwachsen sind. Dazu kommt, daß die Köpfe der geschlachteten Schweine gewöhnlich tief am Boden hängen und die Herausnahme der Augenmuskeln in größeren Schlachthäusern, wie z. B. auf dem Berliner Schlachthofe, wo täglich bis zu 3000 Schweine geschlachtet werden, gar nicht durchführbar ist. Für Berlin ist auch die Untersuchung der Augenmuskeln nicht vorgeschrieben. Auch die Zungenmuskeln werden in Berlin nicht untersucht, die Zwischenrippenmuskeln werden allerdings untersucht, jedoch weniger wegen der Trichinen, als wegen der dort häufig vor-kommenden Strahlenpilze. Es fragt sich nun, ob die größere Zahl der zu untersuchenden Muskeln für die Ermittlung etwa vorhandener Trichinen von Vortheil ist. Die Frage ist zu be-jagen, wenn die Zahl und Größe der Präparate und die Dauer der Untersuchung fest bestimmt wird. Die Erfahrung hat ergeben, daß bessere Resultate erzielt werden, wenn aus den wenigen Muskeln je zahlreichere Präparate, als wenn aus vielen Muskeln je weniger Präparate untersucht werden. Heute werden aus den sieben Muskeln gewöhnlich je sechs Präparate untersucht. Der Amerikaner Williams erklärt eine Untersuchung aber nur für sicher, wenn 24 Präparate aus den Zwerchfell-Teilen allein untersucht sind. In Peters-burg findet die Trichinenschau in dieser Weise statt. Dr. Hertwig meint, daß gegen das Prinzip nichts einzuwenden sei, da, wenn in den 24 Präparaten nichts von Trichinen gefunden wird, diese in anderen Muskeln auch nicht oder nur vereinzelt zu finden sein werden, also keine Gefahr vor-liegt. Daß die Untersuchung einer größeren Anzahl Muskeln keinen besseren Schutz schafft, beweisen die in Berlin gemachten Erfahrungen. Seit zwei Jahren, wo das von auswärts ein-geführte frische Fleisch hier nachmals untersucht wird, sind 34 trichinöse Schweine ermittelt worden, von denen 32 aus der Provinz Brandenburg kamen und von Trichinenschauern als trichinenfrei erklärt waren. Dr. Hertwig fordert zur Herbeiführung einer größeren Sicherheit der Untersuchung die Einrichtung von Schauämtern mit geregelter Unter-suchungsdienst unter einem zuverlässigen Vorkünder, der Fleisch-bekauer sein muß. Die Trichinenschauer müssen auf vorge-bildet und geübt sein, eine Anzahl von 24 Präparaten, wie sie bei einer Untersuchung angefertigt werden, andauernd und gleichmäßig hintereinander zu untersuchen. Es sei nicht richtig, Ärzte, Thierärzte und Apotheker ohne Weiteres für befugt zu erachten, Trichinenschau zu üben. Unter den in Berlin nachträglich trichinös be-sundenen Schweinen, befand sich eines, das in der Pro-vinz von einem Thierarzt untersucht und trichinenfrei befunden war. Von Apothekern, denen die Trichinenschau übertragen war, wurde dem Dr. Hertwig mitgeteilt, daß sie Trichinen nur aus Abbildungen und aus Präparaten kannten, die ihnen beim Ankaufe der Mikroskope zugegeben waren. Trichinen im frischen Fleisch und in den verschiedenen Ent-wicklungsstadien hatten sie nie gesehen. Auch die Entnahme von Proben, namentlich aus den Augenmuskeln, wenn deren Untersuchung verlangt wird, muß praktisch geübt sein. Wo keine Schauämter bestehen, muß verboten und eventuell bestraf-t werden, eine geringere, als die vorgeschriebene Gebühr zu nehmen. Nützlich wäre es, wenn für das Auffinden trichinöser Schweine in der Provinz Prämien gesetzt und der Name des Beschauers veröffentlicht würde, denn da auf 1000 Schweine nur 1 trichinöses kommt, so kann der Fleischbekauer oft Jahre lang untersuchen, ohne ein trichinöses zu finden, und kommt dann leicht dazu, sämtliche Untersuchungen für vergeblich zu halten. Solche Bekanntmachungen, so meint Dr. H., würden auf die thatächlich bestehende Gefahr auf-merksam machen. Die Untersuchung der Augen- und Zwischen-rippen-Muskeln könne ohne Gefahr fortfallen. Ein Versuch für beide sei weder notwendig, noch empfehlenswert.

Polizeibericht. Am 2. d. M. Vormittags wurde ein 12-jähriges Mädchen vor dem Hause Friedrichstraße 122 von einer Gepardrosche überfahren und erlitt einen Bruch des rechten Oberarmes. — Nachmittags fiel ein hübsches Mädchen beim Spielen auf der Treppe des Hauses Weinbergweg 6 über das Geländer etwa 4 Meter hoch auf den Haussfuß hinab und er-litt dadurch eine Gehirnerschütterung. — Zu derselben Zeit wurde ein 62jähriger Schneider in seiner Wohnung in der Lottumstraße mit einer Schußwunde im Kopfe, welche er sich mittelst eines Revolvers beigebracht hatte, aufgefunden und noch lebend nach dem Krankenhause am Friedrichshain gebracht. — Am 2. d. M. fanden an vier verschiedenen Orten und am 3.

d. M. Morgens in der Frankfurter Allee 60 kleinere Wände statt, welche von der Feuerwehr gelöscht wurden.

Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin. In der Woche vom 8. bis 14. September 1880 fanden 226 Geburten statt. Lebend geboren wurden 891 Kinder, darunter 103 außerehelich, todgeboren waren 25 mit 5 außerehelichen. Die Lebendgeborenen sind 31,0, die Todgeborenen 0,9 pro Tausend der Bevölkerung, die außerehelich Geborenen sind bei den Lebendgeborenen 11,6, bei den Todgeborenen 2,0 pM. Die Zahl der gemeldeten Sterbefälle betrug 529, die sich auf die Wochenlage wie folgt vertheilen: Sonntag 69, Montag 58, Dienstag 84, Mittwoch 87, Donnerstag 87, Freitag 75, Sonn- und Feiertag 72. Von den Gestorbenen erlagen an Malaria 3, Scharlach 5, Mole 0, Diphterie 27, Cholera 1, Keuchhusten 10, Rindpest 2, Typhus 6, epidem. Gehirnarterie 0, Ruhr 0, Sphäris 2, Akute Schindla 16, Scharlach 16, Lungentuberkulose 29, Lungenschindla 67, Diarrhoe 29, Brechdurchfall 88, Magen Darmkatarrh 22, Stuhl-gewaltigen Todes Krämpfe 10, Peritonitis, und zwar durch Verwundung oder Verwundung 2, Erhängen 2, Ueberlasten 1, Sturz oder Schlag 3, Schußwunde 2, Hirschwunden 4 Fälle durch Selbstmord herbeigeführt. Dem Alter nach sind die Gestorbenen: Unter 1 Jahr alt 23 (8,4 pM. der Gesamtbevölkerung), 1-5 Jahre 76, 5-15 Jahre 18, 15-20 Jahre 12, 20-30 Jahre 32, 30-40 Jahre 38, 40-50 Jahre 75, 60-80 Jahre 57, über 80 Jahre 18 Personen. In hiesigen Kronenhäusern starben 125, ein-schließlich 12 Kustwärtige, welche zur Behandlung hierher gebracht waren. Auf die Standbestimmter vertheilen sich die Todesfälle folgendermaßen: Berlin-Kölln-Dorotheenstadt (I) 20, Friedrichshagen (II) 12, Friedrich- und Schloß-berger Vorstadt (III) 28, Friedrich- und Tempelhofer Vorstadt (IV) 46, Lusten-hagen Vorstadt, westlich (Va) 40, Lusten-hagen Vorstadt, östlich (Vb) 33, Lusten-hagen Vorstadt, östlich (VI) 30, Stralauer Viertel, westlich (VIIa) 42, Stralauer Viertel, östlich (VIIb) 28, Königsplatz (VIII) 37, Spanbauer Viertel (IX) 25, Wollenthufer Vorstadt, östlich (Xa) 32, Wollenthufer Vorstadt, westlich (Xb) 37, Oranienburger Vorstadt (XI) 46, Friedrich-Wilhelmshagen und Wobbeitz (XII) 37, Wedding (XIII) 36. Die Sterbefälle sind 184 pro Tausend der fest-gezeichneten Bevölkerung (1498340). Die Sterblichkeitsziffer in folgenden Städten des Deutschen Reiches mit mehr als hunderttausend Einwohnern betrug in Baden 23,2, Württemberg 17,3, Bayern 14,9, Bremen 14,4, Preußen 23,5, Chemnitz 25,4, Danzig 18,7, Dresden 17,7, Düsseldorf 14,9, Glatz 21,1, Frankfurt a. M. 17,1, Hamburg mit Vororten 24,9, Hannover 19,2, Köln 20,7, Königsberg 22,3, Breslau 18,9, Leipzig 20,7, Weidenburg 24,0, Württemberg 24,4, Wilmberg 24,4, Eutin 29,7, Straßburg i. E. 19,1, Stuttgart 15,2 auf Taubstumme. In anderen Großstädten Europas mit mehr als dreihunderttausend Einwohnern betrug die Sterblichkeitsziffer in Amsterdam 15,6, Budapest (Borowod) 27,2, Dublin 24,5, Liverpool 19,6, London 14,8, Paris 19,9, Petersburg (Borowod) 24,4, Warschau (Borowod) 29,3, Wien (Borowod) 16,7 auf Taubstumme. 68 wurden 3700 Zugzogene, 2154 Weggezogene gemeldet, so daß sich die Bevölkerung mit Einrechnung der nachträglich geborenen Geborenen und des Zustuhls, der den Weggezogenen ersatzmäßig zugerechnet werden muß, um 1754 ver-mehrt hat. Die Einwohnerzahl beträgt somit am Schluß der Berichtswoche 1.500.103. In der Woche vom 15. Septbr. bis 21. Septbr. kamen zur Bestimmung Injektions-Erkrankungsfälle an Typhus 37, Pocken 0, Malaria 11, Scharlach 139, Diphterie 67, Rindpest 11.

Gerichts-Beitrag.

Ein umfangreicher Wucherprozeß beschäftigte gestern in ausgedehnter Sitzung die 4. Strafkammer hiesigen Land-gerichts I. Die auf gewerbmäßigen Wucher, bezw. Beihilfe dazu lautende Anklage richtete sich gegen den Kaufmann Richard Raschelski, Franz Wildenow, Moritz Ziegler und die unereh. Sophie Lehmann. Es handelt sich um Geldgeschäfte, welche fortgesetzt mit Offizieren und Beamten gegen hohe Zinsen gemacht worden sind. Raschelski hat nach seiner Behauptung in Keisse längere Zeit ein offenes Bank-geschäft betrieben und wohnt seit 4 Jahren in Berlin, wo er Börsen- und auch Geldgeschäfte macht. Wildenow, welcher der Vermittler des ersten Angeklagten ist, beschäftigt sich auch schon seit längerer Zeit mit Geldgeschäften, Ziegler ist der Schwager Raschelski's und in bei einigen Geschäften desselben mit in die Erscheinung getreten, die Angekl. Lehmann aber behauptet, daß sie in ganz schuldloser Weise mit auf die Anklagebank ge-kommen ist, da sie nur in einem einzigen Falle einen Kavaler, welcher Geld suchte, an den Hauptangeklagten gewiesen habe. Die Angeklagten, von welchen die beiden ersten schon seit einigen Monaten in Untersuchungshaft sitzen und auch gegen sehr hohe Kaution aus derselben nicht entlassen worden sind, geben die Thatsachen der Geldgeschäfte selbst zu, bestreiten aber durchweg, daß sich die Geldnehmer irgendwo in einer Nothlage befunden haben. — Im Jahre 1886 wurde ein in Breslau wohnender, vermögensloser Kaufmann, Namens Joachim, zu Wiesbaden wegen Betrages unter Anklage gestellt und bei einer vorgenommenen Hausung fanden sich Schriftstücke vor, aus denen sich ergab, daß derselbe mit Offizieren und höheren Beamten Geldgeschäfte gegen wucherische Zinsen in Höhe von 40-100 M. machte. Joachim ist damals zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt worden, bei den Verhandlungen stellte er sich jedoch heraus, daß derselbe nicht der eigentliche Geldgeber, sondern nur der Vermittler für Raschelski war und die nach dieser Richtung hin weiter angestellten Erhebungen haben dann die jetzige Anklage gezeitigt. Das Bild, welches die Verhandlung darbot, war das übliche; die gegen die An-geklagten auftretenden Zeugen waren verschiedene aktive Offiziere, Rechnungsräthe, ein Landrath a. D., ein Referendar, ein Polizeireutenant a. D., ein Lehrer. Die Zeugnisse ablegenden Majore und Lieutenants, welche glänzende Wohnungen inne hatten und sich mehrere Pferde im Stalle hielten kamen durch irgendwelche Veranlassung in Geldverlegen-heiten, denen sie auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege da-durch ausweichen wollten, daß sie ihre hochadligen Namen durch Querschritt auf Wechsel mit dem Hauptangeklagten in eine sehr lebhaft Verbindung brachten. Der Angekl. Raschelski bezw. dessen Vermittler ließen sich vor Eingang in das Geschäft vor allen Dingen einen Revers darüber ausstellen, daß sie sich in geordneten Verhältnissen befänden und dann begann das be-kannte Spiel „Spinne und Fliege“. Wegen Ausstellung eines höheren Wechselbetrages wurde eine geringere Baar-summe auf wenige Monate geliehen; am Fall-geldtage war natürlich kein Geld da, der Wechsel wurde prolongirt und wieder prolongirt, bei jeder Prolongation mußte eine erhebliche Gebühr bezahlt werden und so geriethen dann die Offiziere aus jenen, anfänglich zumeist aus Reichthum eingegangenen Wechselverpflichtungen schließ-lich in eine Art Nothlage, aus welcher sie durch Verwandte gerettet werden mußten. Von einer Nothlage, wie sie den Reuter'schen Arz von Radow s. Z. in die Hände des alten Juden trieb, war in den meisten Fällen nirgends etwas zu erkennen. Die Herren Offiziere mußten durchweg zugeben, daß sie sich nur in „momentaner“ Verlegenheit befanden, ihre Vermögenslose den Darlethern sehr glänzend geschildert haben und daß sie aus ihrer Verlegenheit sich sofort hätten retten können, wenn sie sich ihren Eltern oder sonstigen Verwandten anvertraut hätten. Nur in einem einzigen Fall stang etwas wie Nothlage heraus und dieser Fall betraf einen alten Rechnungsrath, welcher durch allerlei Unglücksfälle schon arg mitgenommen worden war und es nun noch über sich ergehen lassen mußte, durch R. für seinen Sohn, der sich event. todt zu schießen er-klärt hatte, eine Summe von 400 Mark aufzunehmen. Die Differenzen zwischen den Wechselsummen und den dafür be-zahlten Beträgen waren zum Theil recht erheblich, mitunter mußten auch bei kleinen Beträgen ganz kolossale Prolongations-gebühren gezahlt werden. Beispielsweise wurde für einen Wechsel von 400 M. nur 300 M. gezahlt und bei der Prolongation nach 3 Monaten mußten 100 M. geopfert werden. In einem anderen Falle wurden für einen Wechsel über 400 M. nur 200 Mark gezahlt; der Wechsel wurde viermal prolongirt und dies kostete jedesmal wiederum 400 M. Wildenow machte bei seinem selbstständigen Geschäften mehrmals noch die Variante, daß er den Kavalerien erklärte, er könne ihnen für ihre Wechsel nicht baares Geld verschaffen, sondern nur Zigaretten, die dann erst wieder in baares Geld umgesetzt werden mußten. Daß dies nicht ohne abermalige Verluste abging, ist leicht erklärlich. — Raschelski will in vielen Fällen, in denen er mit Joachim gearbeitet hat, weit höhere Baarbeträge ge-zahlt haben, als die Anklage behauptet und hielt sich für die etwaigen Provisionsabzüge, welche sich Joachim noch auf eigene Kappe gemacht haben sollte, nicht für verantwortlich. Bei allen den Reuten, mit denen er Geschäfte gemacht, habe durchaus keine Nothlage vorgelegen. Auch Wil-

zu fortgerissen und eine Anzahl von Häusern zerstört. Selbst Hüter wurden, auf der Wiese überrascht, von den gewaltigen Wassermassen mit sommit ihren Heerden davongeführt. Besonders arg sollen die Fluthen in dem in der Nähe von Fischbühl gelegenen Kreis Orgey gewüthet haben. Die kleinen Bergflüsse wurden in unglücklich kurzer Zeit in reißende Ströme verwandelt, welche mit furchtbarer Gewalt die Dämme hinabstießen, hundertjährige Eichen und zahllose Obstkulturen und Mühlen mit sich fortziehend. Nicht minder groß war der Schaden im Gebiet der Donau und des Rheins. Schon einen Tag vor der Katastrophe war die Hochfluth aus der Stadt Kolomeo, im Oesterreichischen, telegraphisch signalisirt worden. Die reichen Holzhändler in der Nähe von Nowoselica besaßen sich auch, ihre an den Ufern gelagerten Holzvorräthe scheinlich in Sicherheit zu bringen. Anders jedoch die Bauern, welche dem herannahenden Unglück hilflos und hilflos entgegenstehen und dem Drängen der Telegraphenbeamten eine dumpe, echt russische Resignation entgegensetzten. Es war Mitternacht, stürklicher und kein Stern leuchtete am Himmel, als ein donnerähnliches Getöse das Herannahen der Fluth ankündigte. Gegen Morgen waren alle Wälder der Umgebung zu einer einzigen unübersehbaren Wasserfläche vereinigt, aus der die Wälder mit ihren Gipfeln wie kleine Inseln hervorragten. Der zwischen Oesterreich und Rußland von den Menschen künstlich errichtete Grenzzaun wurde von den Elementen spielend niedergebissen und davongeführt. Die armen Bauern mußten ihre ganze armselige Habe in den Uferhütten im Stich lassen und nur das nackte Leben rettend, mit ihren Kindern nach Nowoselica flüchten. Aber das entsetzliche Element verfolgte sie auch dorthin. Das Wasser stieg immer höher, und um 12½ Uhr fürzte eine 5 Meter hohe Wasserfluth, alles mit sich reißend, ins Städtchen und richtete in kurzer Zeit daselbst eine furchtbare Verheerung an. Zahlreiche Häuser wurden fortgeschwemmt, das Zollhaus unter Wasser gelegt und ungeheure, für die an der Grenze stationirte Kavallerie an'gehaufte Vorräthe vernichtet. Das Wasser fuhr fort, bis 4 Uhr Nachmittags zu steigen und erst gegen Abend begann es zu sinken. Um 12 Uhr, 24 Stunden nach Einbruch der Fluthen, konnte man eine Abnahme des Wassers um 70 cm konstatiren. Die augenblickliche Noth war vorüber, jedoch erst nach ein paar hundert Menschenleben und viele Millionen Rabel zum Opfer gefallen sind. Schwere Krankheiten und Epidemien werden folgen und furchtbare Nothselbst helfen.

Das Buchsbaumholz, dieses so geschätzte Material zur Herstellung der Holzschritte, wird in Folge des ungeheuren Verbrauchs von Tage zu Tage seltener. Der größte Theil kommt von den Ufern des Schwarzen Meeres. Von, am Ausflusse des Rion im Kaukasus, scheidt bedeutende Mengen nach England; 5-6000 Tonnen Holz bester Qualität nehmen jährlich ihren Weg aus dem südlichen Rußland nach Konstantinopel; eben dahin wandern 1500 Tonnen geringerer Qualität aus Sussum. In der Türkei sind die Waldungen fast vollständig vernichtet und man kann nicht mehr hoffen, aus ihnen noch irgendwie werthvolleres Material zu ernten. In Rußland, wo die forstlichen Verhältnisse sich besser gestalten, findet sich immerhin noch Buchsbaumholz, obwohl es weit aus dem Innern her transportirt werden muß; die Küstenprovinzen sind vollständig erschöpft. Früher wurde in Griechenland bedeutender Handel mit Buchsbaumholz betrieben, jetzt ist der Handel nahezu vollständig in die Hände der Engländer übergegangen, die zu den obengenannten Mengen noch etwa 1500 Tonnen minderwerthigen Holzes aus der Provinz Trapezunt beziehen. Der Gesamtverbrauch an Buchsbaumholz zur Herstellung von Holzschritten soll sich jährlich auf ungefähr 10 000 Tonnen belaufen.

Wissenschaftlich spielt unter den antiseptischen Mitteln heute die Borssäure eine bedeutende Rolle, sie ist Bestandteil vieler „Konservealme“, kommt auch unter mancherlei verhüllenden Namen, wie Barmenit, Aseptin, Galastophyl (was mit beutlicher Verhüllung des Griechischen Milchsaug bedeuten soll), Natrum chloroborosum, in den Handel. Man gebraucht sie, um das Gerinnen der Milch zu verhüten, um Fische und Fleisch vor Fäulnis zu schützen, weiterhin als Zusatz zu Bier und wohl auch zu Wein. Indessen schreit ihr kein langer Lebenslauf bevorzusehen, vielmehr dürfte es ihr ergehen, wie einstens der Salicylsäure, die auch anfangs in den Himmel gehoben wurde, nachher aber wegen ihrer gesundheitschädlichen Folgen in die Welt kam. Es geht ja in der Regel so. Beim Aufkommen eines neuen heilungswirksamen Mittels wird der Gesundheitsstandpunkt weniger beachtet, falls das neue Mittel sich nicht offensichtlich und sofort als Gift erweist. Allmählig gewinnt man dann erst durch den fortgesetzten Gebrauch Erfahrungen, welche mit Nachdruck auf die gesundheitschädliche Wirkung des Mittels hinweisen und dann das Verbot desselben herbeiführen. So steht es jetzt auch mit der Borssäure. Man hat ihre antiseptische Wirkung genauer geprüft und gleichzeitig auch ihre Einwirkung auf den Körper von Menschen und Thieren, und da stellt sich denn heraus, daß die Borssäure nur dann den angestrebten antiseptischen Zweck erreicht, wenn sie in solchen Mengen zugesetzt wird, daß sie unmöglich noch als unschädlich bezeichnet werden kann. Bei der Milch zum Beispiel handelt es sich darum, dieselbe durch Zusatz von Borssäure während der Sommerhitze transportfähiger zu machen, so daß sie nicht beim Kochen sofort gerinnt, wie das vielmals im Sommer der Fall ist. Nach den Versuchen von Herrn Jul. Matern in München wird die Gerinnung von Milch beim Kochen durch Zusatz von 0,5 g auf ein Liter theilweise um 10 Stunden hinaus geschoben, bei Zusatz von 1 g sogar um 33 Stunden; allein die Bakterien der Milch werden keineswegs getödtet, und dann vergleiche man damit die folgende Thatsache: Bei einem kräftigen Hunde, dem man täglich 1 g Borssäure verabreichte, trat am 6. Tage starker Speichelfluß auf; als man nun die Gabe auf 2 g täglich erhöhte, gestellte sich heftige Diarrhoe hinzu, das Thier verfiel sichtlich mehr und mehr und zeigte nachher bei der Sektion bedeutende kramphastige Veränderungen der Magen- und Darmmuskulatur. Da soll man Kindern eine Milch geben, die auch nur 0,5 g Borssäure im Liter enthält? Mag man die Borssäure unmittelbar in den Magen führen oder ins Blut einspritzen, immer zeigt sich eine spezifische Wirkung auf die Magen- und Darmmuskulatur, als deren Folgen heftiger Magen-Darmkrampf mit Geschwürsbildung auftritt. Forter stellte an sich selbst durch Versuche fest, daß schon geringe Mengen von Borssäure die Resorption einzelner Nahrungsbestandtheile beeinträchtigen, sowie Anlaß zu vermehrter Abstoßung von Darmepithelien (innerste Schicht der Darmhaut) und erhöhter Absonderung von Darmsekret geben. Die vorliegenden Thatsachen, denen sich noch manche Bergahrungsfälle aus der medizinischen Literatur anreihen lassen, führten auf der 7. Jahresversammlung hiesiger Chemiker und Aerzte zu dem einstimmigen Beschluß: „Die Verwendung der Borssäure und borssäurehaltigen Präparate zur Konservirung von Nahrungs- und Genussmitteln ist nach den gegenwärtigen Erfahrungen in sanitärer Hinsicht nicht ohne Bedenken.“

Luft-Telegraphie vom Luftballon aus. Bei seiner Auffahrt mit dem Ballon Herla hat sich der General Jung in Paris einer besonderen neuen Vorrichtung bedient, welche es ermöglicht, vom Ballon aus Zeichen nach der Erde zu geben. Der Apparat besteht, wie der „Allg. Ztg.“ geschrieben wird, aus einer Hängelampe mit Lichtschirm, die an einer Seile befestigt ist. An der Stelle des Brenners befindet sich ein Gefäß mit einer leicht zutündlichen Masse von bedeutender Leuchtstärke, die eine Viertelstunde lang brennt. Um nach der Erde Zeichen zu geben, entzündet man die Lampe und läßt sie vom Schiffchen aus 100 Meter weit herab. Die Lichtstrahlen des Apparats übersteigt

die der elektrischen Laterne des Eiffelturms, und man sah die Flamme gleichzeitig auf der Place de la Concorde und in dem 10 Meilen von Paris entfernten Lagny. Die Luftschiffer haben Lagny in Tageshelle unter sich liegen. Durch abwechselnd vor die Flamme geschobene bunte Gläser kann man mit einem Truppenkörper verabredete Zeichen wechseln und Nachrichten vermitteln. Von unten antwortet man durch Trommel- oder Trompetensignale. Der Verkehr durch Lichtzeichen wird angewandt, wenn man von dem Truppenheile entfernt ist; befindet man sich gerade über demselben, so kann man unmittelbar Depeschen herablassen. Die Mittheilungen werden hierbei in eine Messingkapsel eingeschlossen, an deren Ende sich ein Zündstoff befindet, den man anbrennt, um genau die Richtung anzugeben, wo die Botschaft herabkommt.

Automatischer Schnellphotograph. Der seit einiger Zeit in der Hamburger Gewerbeausstellung probeweise aufgestellte, von einem Hamburger erfundene Automat für Schnellphotographie hat sich so gut bewährt, daß eine Aktiengesellschaft die Massenherstellung desselben eiligst betreibt, um mit demnächstigen Frühjahrs Badeorte, Berge, Gartenlokale, Bahnhöfe, Dampfschiffe, ja selbst Tropfsteinhöhlen und Bergwerke (da auch bei elektrischem Licht photographirt werden kann) mit diesen Automaten zu überschwemen. Ueber diese Erfindung wird geschrieben: Ein solcher photographischer Automaten-Apparat beschafft Alles selbstthätig, ohne auch nur die geringste äußere Mitwirkung in Anspruch zu nehmen. Einer trichterartigen Oeffnung gegenüber nimmt der zu photographirende Gegenstand durch Anlehnen an eine Balustrade leicht zu findenden geeigneten Standpunkt ein. Sobald dann der Einwurf eines 50-Minutigen Stückes erfolgt ist, öffnet sich auf einen Moment der Schieber im Innern des schwarzen Trichters, in dem man hineinblickt, und dann braucht man nur noch einige Minuten zu warten, um das aus einer Klappe unter dem Trichter fertig hervortretende photographische Kontexte entgegen zu nehmen. Ein sich drehender Zeiger markirt den Ablauf dieser Vorkette. Im Innern des Automaten löst der Einwurf des Geldstückes aus einem Messingfalten, welcher 25 Trockenplatten enthält, eine derselben vor die Oeffnung treten. Nach der Aufnahme schiebt ein Hängelchen die Platte und taucht sie der Reihenfolge nach in die 3 „Bäder“, welche auf einer vom Mechanismus des Automaten einwirkenden in drehende Bewegung gesetzten Eisenplatte in Alkohol, in das Entwicklungs- und Fixirbad und schließlich in das Bad zum Färben; nach jedem einzelnen Bade führt die Zange die Platte in einen tiefer unten liegenden Wasserbehälter, wo durch eine kleine Brause die nötige Wäsche erfolgt. Nach dem letzten Waschen läßt die Zange das Bild in einen Schieber fallen, der die nunmehr fertige Photographie aus der dunklen Kammer an das Licht der Außenwelt befördert. Es soll übrigens an der Außenseite des Panillons noch eine Scheibe von entsprechend gefärbtem Glase angebracht werden, welche es dem Publikum möglich macht, sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, daß der Apparat völlig selbstständig und selbstthätig arbeitet.

Für den Abonnentensang gebraucht der „Frankfurter Lokalanzeiger“ den verlockenden Köder der nachstehenden Ankündigung: „50 M. bares Geld erhält jedermann, der auf den „Lokalanzeiger“ abonniert ist, resp. dessen Erben, nach seinem Ableben. Der Abonnent darf bei seiner Aufnahme das vierzigste Lebensjahr nicht überschritten haben, nicht unter achtzehn Jahre alt und muß gesund sein. Wir zahlen den Betrag von 50 M. sofort nach Vorlage des kaiserlichen Todtenscheines aus. Sollte in einer Familie das Oberhaupt die Altersgrenze von 40 Jahren überschritten haben, so kann das Abonnement auf ein jüngeres Mitglied gestellt werden. Wird die Zahlung der 50 M. nicht innerhalb 14 Tagen nach eingetretener Todesfall von den Erben verlangt, so erlischt jeder Anspruch. Die Auszahlung der 50 M. erfolgt bei natürlichem oder durch Unglücksfall eingetretenerm Tod, aber nicht bei Selbstmord. Der Preis des Blattes beträgt ausnahmslos 50 Pf., einerlei, ob die Auszahlung des Sterbegeldes verlangt oder abgelehnt wird. Die Verpflichtung jeder Theile geht nur von Monat zu Monat und kann nach Ablauf eines solchen gelöst werden.“ Vermuthlich würden die Abonnenten es doch vorziehen, schon bei Lebzeiten etwas zu bekommen, etwa nach dem ersten Jahre einen Regen'halm, nach dem zweiten eine silberne Uhr oder dergleichen. Wie ist es denn nun aber, wenn — wir wollen es ja nicht hoffen, aber unmöglich ist es doch nicht — das Blatt selbst noch vor dem Abonnementen sterben sollte?

Nächtlicher Spaziergang eines Elefanten aus einer Koblenzer Menagerie, dem es auf seinem Standort am Rhein in einer der letzten Nächte wahrscheinlich etwas kalt und daher ungemüthlich wurde, machte sich los und unternahm einen kleinen Spaziergang in die Stadt. Zunächst besuchte er das Lager eines Großhändlers; hier hatte man wie gewöhnlich das eiserne Thor geschlossen. Seinem Drange folgend, drückte der nächtliche Besucher die schönen Verzierungen des eisernen Thores bei Seite. Hierbei muß nicht Alles glatt abgegangen sein, denn der Elefant machte Reht und ging in ein anderes Haus. Da fand er, was er suchte. Ein Saal Kartoffeln war seine Beute, dessen Inhalt in sehr praktischer Weise mittelst der beiden Vorderbeine zu drei zerstampft wurde. Hierbei ging der Saal entzwei und der Elefant genoh in gemüthlicher Weise die Kartoffelpuree. Unterdessen wurde die Abwesenheit des Diebstahlers in der Menagerie bemerkt und man begab sich auf die Suche. Bei dem „Frühstück“ fand man den Anreißer und brachte ihn zur Menagerie zurück.

Ueber die jüngste Katastrophe in der Provinz Kii (im Südwesten von Japan) liegen jetzt ausführlichere Nachrichten vor. Ueber 15000 Menschen sind umgekommen, mehrere Städte gänzlich vom Erdboden vertilgt, andere fast gänzlich zerstört. Die Katastrophe wurde verursacht durch Dammbreche, wodurch sie, wie jüngst in Johnston, riesige Wassermassen plötzlich über alle Dörfer in der Runde von zehn Meilen ergossen, Häuser, Tempel, Brücken mit sich fortziehend. Tausende von Menschen ertranken. Sodann wurden durch einen Berg-einsturz sechs große Dörfer gänzlich verschüttet. Der Gesamtschaden beträgt sechs Millionen Dollars.

Ein verirrter Eisenbahnzug. Ein in der Eisenbahngeschichte wahrscheinlich beispielloser Fall hat sich vorgestern zugetragen. Der Verlonerzug von Rochefort nach Paris verirrte sich bei der Abfahrt von Rochefort und fuhr statt nach Paris nach Maremnes. Erst nach geraumer Zeit bemerkte der Zugführer, daß er nicht auf dem richtigen Wege sei und kehrte sogleich um, ließ aber kurz vor Rochefort mit dem mittlerweile abgeregneten eigentlichen Maremner Zug zusammen; mehrere Reisende wurden verwundet, die Lokomotiven von den Geleisen gemorren.

Der Maß Gongreß, welcher soeben in Paris tagte, beschloß in einer Sitzung der letzten Woche die Empfehlung des Meters als internationales Maß. Schon 1873 fand ein von 16 Staaten beschickter Kongreß statt, dessen Beschlüssen sich später noch 4 Staaten angeschlossen. Nach eingehenden Beratungen wurde damals der Maßstab von viertern Messidor des Jahres VII als Einheit angenommen und Frankreich wurde beauftragt, für die übrigen am Kongresse beteiligten Staaten unveränderliche Normalmaßstäbe anzufertigen. Man wählte prismatische Stäbe mit X-förmigem Schnitt, um sie möglichst scharf zu erhalten; als Metall wurde eine Legirung von Platina und Iridium bestimmt. Die Länge der Stäbe sollte 1,02 Meter betragen, da die Längenangabe genauer durch zwei Striche als durch die Ränder der Stäbe bezeichnet wird. Die Ausführung der Maßstäbe übernahmen St. Clair-Devilly und Dubray im internationalen Maß- und Gewichtsbureau im Park von St. Cloud. Die Versuche begannen im Beisein des Präsidenten der Republik am 6. Mai 1873 und es wurde 15 Jahre eifrig gearbeitet. Iridium

und Platina verbinden sich sehr schwer und zwar nur bei einer Temperatur von 2000 Gr. Später führte das Conservatoire des Arts et Metiers einen Theil der Arbeiten aus und das Maßbureau prüfte nur die Richtigkeit der Maße. Am Dienstag voriger Woche wurden die 30 Normalmeter dem Kongresse vorgelegt und erregten durch die Genauigkeit der Ausführung die allgemeinste Bewunderung. Statt, wie 1873 beschlossen war, 5, beträgt der mögliche Irrthum nur 2 Tausendstel Millimeter und aufs 0,005 Milligramm.

Wieder ein lenkbares Luftschiff. Seit der Erfindung des Luftballons durch die Gebrüder Montgolfiere vor circa 100 Jahren sind die Fortschritte auf dem Gebiete der Luftschiffahrt trotz aller Opfer an Zeit und Geld ziemlich negativer Natur. Die bedeutendsten Ingenieure aller Nationen beschäftigten sich seit Jahrzehnten mit der Lösung des Problems des lenkbaren Luftschiffes, ohne daß bis jetzt nennenswerthe Erfolge zu verzeichnen wären. Wie schon so oft, taucht auch jetzt wieder in Amerika die Erfindung des angeblich wirklich lenkbaren Luftschiffes auf. Dasselbe besteht aus einem Ballon in Fingerringform, an dessen unterer Fläche der Apparat zur Fortbewegung und Steuerung sich befindet. Unter der sogenannten Gondel liegt, drehbar angeordnet, ein horizontales Rad, dessen Flügel nach Art der Archimedischen Schraube schräg gestellt sind, bei dessen Rotation der Ballon gehoben wird. An der Spitze des Apparates befinden sich parallel mit der Längsachse zwei Schrauben, welche zur Fortbewegung (Seitenbewegung) des Luftschiffes dienen. Am hinteren Ende befindet sich das Steuer, dessen Wirkungsweise durch zwei rechtwinklig zur Längsachse angeordnete Schrauben unterstützt wird. — Zwei Flügel, deren Stellung im Moment geändert werden kann, erhalten den Ballon beim Auf- oder Abstieg in gewünschter Lage. Die Bedienung der einzelnen Theile dieser Maschine geschieht durch vier Kurbeln, deren Rotation durch Seiltrieb auf die betreffenden Theile übertragen wird. Sämmtliche Kurbeln sind so angeordnet, daß sie von einer Stelle bequem betätigt werden können.

Eine Weltausstellung wird, wie wir leithin berichteten, in New-York geplant. Der Bericht des Komitees schätzt die Kosten für die aufzuführenden Gebäude folgendermaßen: Hauptgebäude, 25 Acres, 8 Millionen Mark; Maschinenhalle, welche erhalten bleibt, 10 Acres, 3 Millionen Mark; Landwirtschaftliche Halle, 10 Acres, 3 Millionen Mark; Gartenbauhalle, 5 Acres, 1 800 000 M.; Gebäude für Kunst, 5 Acres, 2 400 000 M. Der Eiffelturm soll in den Schatten gestellt werden und man beabsichtigt daher einen 1320 Fuß hohen Observatoriumsturm zu erbauen, mit Kuppeln, Restaurants etc. Es sollen Preise ausgeschrieben werden für das beste Beförderungssystem für Besucher innerhalb des Hauptausstellungsgeländes. Die drei besten Projekte sollen 6000, 4000 und 3000 M. erhalten.

Neueste Nachrichten.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes für den Kreis Offenbach auf die Dauer eines Jahres.

Leipzig. Auf Grund des Sozialistengesetzes ist der Tischler Geiger aus Plagwitz aus der Stadt und der Amtshauptmannschaft Leipzig ausgewiesen worden.

Depeschen.

(Wolfs Telegraphen-Bureau.)

Hirschberg i. Schl., 3. Oktober. Nachdem der Baden in der vergangenen Nacht weit über die Ufer getreten war, ist das Wasser seit 10 Uhr Morgens im Fallen begriffen.

Breslau, 3. Oktober. Wie die „Schlesische Ztg.“ meldet, hat der Reichsanzeiger gestattet, fortan ungarische Schweine aus Steinbrunn über Ditzsch nach Minslowitz zur sofortigen Abschichtung im städtischen Schlachthaus an einem Tage in der Woche, einzuführen.

Biel, 3. Oktober. Wie die „Vieler Zeitung“ aus zuverlässiger Quelle meldet, bleibt die Viehausfuhr nach England vorläufig verboten.

Stuttgart, 3. Oktober. Noch weiteren amtlichen Ermittlungen sind noch folgende Personen bei dem Eisenbahnunglück getödtet worden; Katharina Streib, Vorsteherin der Haushaltungsschule zu Herrenberg und Heinrich Pongratz, Pharmazent in Wollsch. Der Minister von Mittnacht besuchte heute die Verwundeten im Katharinenhospital, sowie im Privat-hospital des Dr. Jellers und fuhr darauf nach dem Friedhof, um die Leichen der Verunglückten im Leichenhause zu besichtigen.

Belgrad, 3. Oktober. Dem Vernehmen nach ist die Residenz entschlossen, falls die Königin Natalie bei ihrer ablehnenden Haltung verharren sollte, der Stupschina ein Geleitz vorzulegen, welches der Königin Natalie den Aufenthalt in Serbien verbietet.

London, 3. Oktober. Nach einer telegraphischen Meldung der 2. Ausgabe der „Times“ aus Sansibar vom heutigen Tage hat der Sultan gegen die Aufrechterhaltung des Verbots des Waffenerkaufs Einspruch erhoben.

London, Donnerstag, 3. Oktober. Nach hier eingegangenen Meldungen haben gegen 10 000 Grubenarbeiter in den Kohlegruben im Distrikt Bolton die Arbeit niedergelegt und verlangen eine Erhöhung ihres Lohnes.

Briefkasten.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Einstellung beizubehalten. Briefliche Antworten werden nicht ertheilt.

O. M. Skallherst. Der Ruf ist in jener Versammlung gefallen und von Ihnen wahrscheinlich überhört worden. Selbstverständlich gehört es etwas in einen unparteiischen Bericht. Was nennen Sie denn unparteiisch? Vielleicht todtschweigen?

Fran G-a. Wir sind immer gern bereit gewesen, Ihre Einladungen zu Versammlungen aufzunehmen. Heute nun bringen Sie drei und eine halbe enggeschriebene Bogenseiten, als deren Quintessenz sich die am 4. d. M. in Klein's Festsälen stattfindende Versammlung darstellt. Sie wollen gefälligst bedenken, was daraus werden würde, wenn jeder Vereiner drei lange Bogenseiten brauchte, um eine Versammlung anzukündigen. Wenn irgendwo, so gilt bei der Vertheilung des Raumes in unserer Zeitung der Grundsatz: „Gleiches Recht für Alle.“

V. A. Tegelerlandfr. Der Wirth kann einem geschlossenen Personenkreis die Auspielung auf der Regelbahn gestatten, ohne hierzu polizeilicher Genehmigung zu bedürfen. Dagegen darf er diese Auspielung nicht selbst veranstalten und Jedem die Theilnahme gestatten. Eine diesbezügliche spezielle Reichsgerichtsentcheidung haben wir nicht ermitteln können. In der offiziellen Sammlung ist eine solche jedenfalls nicht abgedruckt.